

33. Jahrgang, August 2017

2017 3

FAMA

feministisch politisch theologisch



Islam

Editorial



Bereits vor 23 Jahren hat sich FAMA unter dem Titel «Fatimas Töchter» mit dem Islam befasst. Damals erkannte die Redaktion, dass «neue Bündnisse notwendig sind, um die herrschenden Machtstrukturen auch in unserem Verhältnis zu den anderen Frauen zu durchbrechen und uns gegenseitig zu unterstützen.» (Li Hangartner im Editorial in FAMA 1994-2).

Es ist heute noch drängender geworden: Das dauerpräsen- te Thema Islam, die politische und mediale Auf- merksamkeit, die auf den Islam gerichtet ist, die fast ausschliesslichen Negativschlagzeilen und die darauf- folgenden Erklärungs-, Rechtfertigungs- und Verteidi- gungsversuche von Muslim_innen, die zu immer und immer wieder denselben Themen Statements abge- ben (müssen) – dies alles führt dazu, dass wir eine stark eingeschränkte, einseitig auf politische Aktualitäten reduzierte Sicht auf «den Islam» erhalten.

Im Gespräch mit den Musliminnen Amira Hafner-Al Ja- baji und Fatima Moumouni haben wir nun diese vorlie- gende FAMA geplant, die den Blick weiten will auf an- dere Themen und Sichtweisen der islamischen bzw. muslimischen Welt.

«Was würdet ihr gerne zum Thema Islam lesen?» lau- tete unsere Frage an die beiden. Sie haben uns die Au- gen geöffnet für die Vielfalt an spannenden Themen, die für sie relevant sind und die es auch noch zu behan- deln gäbe. Ohne ihre Unterstützung und ihre Vermitt- lung von Autorinnen wäre dieses Heft so nicht zustan- de gekommen, vielen Dank!

Ob das Heft zu harmlos, zu nett und schön würde, haben wir uns gefragt. Schön ja, so sollte sie werden, auch diese FAMA. Die Vielfalt des Islam gerade in sei- ner Schönheit zu zeigen, dagegen spricht nichts. Im Gegenteil, etwas vom Wesentlichen des Islam zeigt sich gerade in der Schönheit: Sie ist Offenbarung G*tttes. Schönheit kann sich in allen Dingen zeigen und so das Göttliche aufscheinen lassen. In der Kunst der islamischen Kalligraphie wird dieses Wissen von alters her besonders gepflegt und zur Perfektion gebracht: Die Bebilderung dieses Hefts spricht für sich.

Harmlos oder unkritisch ist das Heft deswegen nicht geworden – aber schön!

Simone Rudiger

Inhalt

<i>Fatima Moumoni</i> <i>Amira Hafner-Al Jabaji</i> Was würdest du eigentlich tun...? 	3
Ein Gedankenaustausch	
<i>Amani Abuzahra</i> Grösser, bunter, lauter	6
Frauensolidarität reloaded	
<i>Esmā Isis-Arnautović</i> Den Koran geschlechtergerecht lesen	8
<i>Dilek Ucak Ekinci</i> Ich bin Muslima und mehr	10
Von islamischen Frauenrechtlerinnen und Mipsterz	
<i>Betül Karakoç</i> Eingeengt oder frei?	12
Frauen in Gebetsräumen	
<i>Soufia Nadifi</i> Die Blicke der anderen	14
Ein persönlicher Bericht	
<i>Hanna Kandal-Stierstadt</i> Anders bist du schön	15
Christliche und muslimische Frauen im Dialog	
Literatur und Forum	17

 Dieser Artikel ist auf: famabloggt.wordpress.com

Was würdest du eigentlich tun ...?

Ein Gedankenaustausch

Fatima Moumoni, Amira Hafner-Al Jabaji

Fatima: Schon gehört? Es gibt in Deutschland wieder eine Distanzierungsdebatte! Hast du dich heute schon distanziert?

Amira: Klar doch! Das mache ich jeweils auf Vorrat! Im Ernst: Ich stehe dem äusserst ambivalent gegenüber. Die permanente Distanzierungsforderung an MuslimInnen betreffend Terrorismus, Islamismus etc. führt regelmässig zur gleichlautenden Reaktion muslimischer Kreise: Man müsse sich nicht von etwas distanzieren, zu dem man nie eine Nähe empfunden habe. Das klingt einleuchtend; wirkt aber dennoch auf die Islam-SkeptikerInnen und -KritikerInnen wie eine Weigerung, Terrorismus zu verurteilen und die ihm zugrundeliegende Denkweise als unislamisch zurückzuweisen. Zu Recht?

F: Ich habe das Recht, nicht unter Generalverdacht zu stehen! Und ich möchte mir das Recht nehmen, meine Zeit nicht andauernd auf «Anti-Terror»-Demos verbringen zu müssen. Auf Facebook habe ich inzwischen schon zig Artikel gesehen, in denen sich MuslimInnen dazu äussern: Sie distanzieren sich, schreiben, warum sie sich nicht distanzieren müssen, oder tragen Listen von Demonstrationen zusammen, bei denen sich MuslimInnen sehr wohl, noch dazu in grosser Zahl distanziert haben und den Terror verurteilt haben. Und das immer wieder aufs Neue. Ich frage mich, ob das überhaupt noch jemand liest!

A: Es ist frustrierend und nervig. Ich frage mich auch, ob es überhaupt den gewünschten Effekt bringen würde, wenn man sich nur verbal distanziert. Vielleicht muss man mal handeln oder auch schweigen, weil kaum jemand richtig zuhört. Muss man sich denn bei jedem Ereignis wieder von Neuem distanzieren? Erhöht das die Glaubwürdigkeit? Oder erhöht es die Gefahr, dass Distanzierungs- und Verurteilungsstatements von muslimischen AkteurInnen zu einem Automatismus werden, bei dem der jeweils gleiche Text mittels copy-paste nur noch mit den aktualisierten Daten und Anschlagsorten aufgeschaltet wird? Wäre dann der geforderten Pflichtdistanzierung Genüge getan? Kaum!

F: Da hast du Recht. Wobei hier ja klar wird, dass es bei der Distanzierung nicht einmal darum geht, dass TerroristInnen entmutigt werden. Sondern wohl eher darum, dass der Mehrheitsgesellschaft «bewiesen» werden muss, dass «wir» nicht wie «die» sind! Und das finde ich ehrlich gesagt auch

verletzend, wenn es immer wieder zu diesem gesellschaftlichen Misstrauensmoment kommt, dem ich letztendlich nichts anderes entgegensetzen kann als ein sich immer wieder wiederholendes «Nein, ich bin nicht so». Geht es dir da genauso?

A: Natürlich. Und das seit über zwanzig Jahren!

F: Manchmal merke ich, wie viel meiner Lebenszeit ich dafür aufwende, nicht in die Sparte «zu verurteilende Muslima» zu gehören. Das ist eine ganze Menge an bewussten und unbewussten Prozessen, sodass ich gar nicht recht weiss, wie viel Zeit ich schon verschwendet habe (es scheint ja nie was zu bringen), um mich zu verteidigen, zu rechtfertigen und zu distanzieren.

A: Ich kenne etliche MuslimInnen, die das aus lauter Frust nicht (mehr) machen und stattdessen das von aussen auferlegte Bild adaptieren oder nur noch sarkastisch sind. Vor ein paar Wochen war ich Zeugin, als ein Mann zum Islam konvertierte. Der Imam fragte ihn vorher: «Sind Sie sich bewusst, dass Sie künftig der meistgehassten Religion angehören werden?» Wir lachten alle, aber eigentlich tat es nur weh! Ich habe mich in den letzten Jahren immer mehr und fast nur noch mit Fragen des Terrorismus, der Terrorismusbekämpfung, der Radikalisierung, der Verantwortung der Imame und Moscheeleitungen, mit den Gewaltversen im Koran, mit Frauenunterdrückung in muslimischen Mehrheitsgesellschaften etc. befasst. Aber im Grunde sind es nicht «meine» Themen. Und auch nicht «unsere». Viele fragen sich: Wann ist man nur noch reaktiv und kann gar nichts mehr Positives, Konstruktives aus muslimischer Perspektive einbringen? Im Grunde wird doch gar nicht die Distanzierung vom Terrorismus, sondern die Distanzierung vom Islam gefordert. Wieviel Hinwendung und wieviel positives Verhältnis zum Islam ist erlaubt, damit sie als unbedenklich gelten? Wie sehr müssen MuslimInnen Islam-kritisch sein, damit sie das Vertrauen der Gesellschaft erlangen?

F: Am schlimmsten sind die immer gleichen «Islam-Kritiker_innen» Necla Kelek oder Hamid Abdul-Samad, die in jede Talkshow eingeladen werden, die irgendwas mit «Islam» zu tun hat. Die übernehmen dort bequemerweise die Rolle der Kritikerin und der Muslima oder des Muslims gleichzeitig, geben aber die schrecklichsten Dinge von sich! Necla Kelek hat beispielsweise neulich in einem Interview im Deutschlandfunk gesagt, man könne nicht zwischen gewalt-



tätigen und nicht-gewalttätigen MuslimInnen unterscheiden. Als «ehemalige Muslima» oder «Kulturmuslima» nimmt sie für ihre Meinung einen ExpertInnenstatus in Anspruch, den sie gleichzeitig nutzt, um öffentlich allen anderen praktizierenden MuslimInnen die Fähigkeit abzuspüren, zu reflektieren und kritisch zu sein.

A: Ich verfolge diese Debatten seit langem: Die in Europa geborenen MuslimInnen sind häufig recht kritisch gegenüber der Gesellschaft wie auch gegenüber ihrer Community. Und sie äussern diese Kritiken zunehmend. Das ist längst kein Spagat mehr, sondern Ausdruck ihrer Autonomie, Loyalität und Emanzipation als MuslimInnen in westlichen Gesellschaften.

F: Klar! Schau uns an! Das interessiert eine Necla Kelek jedoch kaum. In der aktuellen Distanzierungsdebatte spricht sie von einer «angeblichen» Diskriminierung von Muslimen, da kann ihre Erfahrung als Muslima in Deutschland nicht so ausgeprägt sein. Aber ich lasse mich von Necla Kelek weder retten noch angreifen. Kürzlich hat ein Kollege einen Artikel gepostet, in dem gefordert wird, man solle ein «public muslim» sein, um zu beweisen, wie man denke. Vielleicht würden es unsere MitbürgerInnen einfach nicht sehen, und wir müssten es ihnen einfach deutlicher zeigen. Puh! Bin ich öffentlich genug, und muss ich das wirklich?

A: Mit der Eigenständigkeit bei der Themensetzung ist es so eine Sache. Mit meinem Entscheid vor mehr als 20 Jahren, mich als Muslimin im gesellschaftlichen und interreligiösen Dialog zu engagieren und mich später auch immer mehr in die politischen Islam-Debatten öffentlich einzubringen, habe ich auch akzeptiert, dass es die Öffentlichkeit ist, die bis zu einem gewissen Grad die Themen bestimmt. Ihre Fragen, ihre Verunsicherungen und Bedenken will ich ja auch aufnehmen. Bloss, wann ist das Mass erreicht? Vor einigen Monaten moderierte ich ein Podium, auf dem Vertreterinnen und Vertreter muslimischer Studierendenorganisationen waren. Alle betonten unisono, dass sie ihre Aufgabe darin sähen, sowohl der muslimischen Community wie auch der gesamten Gesellschaft zu dienen. Durch Informationsveranstaltungen, öffentliche Debatten, Betreuung von Studierenden, gemeinnützigen Engagements usw. Nach den Themen-

feldern befragt, die sie besetzen wollen, äusserten sie reflexartig: «Wir lassen uns die Themen nicht von aussen diktieren. Eine Burka-Diskussion wird es bei uns nicht geben.»

Vor einiger Zeit forderte mich eine bekannte feministische Theologin auf Facebook öffentlich dazu auf, ich solle doch endlich einen längeren Text verfassen, der erklärt, warum ich Muslimin bin und bleibe. Ich solle mich erklären, was das der Gesellschaft bringe und wie es sie beeinflusse. Danke, aber ich entscheide immer noch gerne selber, worüber ich schreibe, und sehe keinen Anlass, mich zu erklären und zu rechtfertigen! Diese Abwehrhaltung gegenüber einer fordernden Gesellschaft, die MuslimInnen andauernd erklärt, wozu und wie wir uns zu äussern haben, welches die wirklich wichtigen Islam-relevanten Themen sind, die wirklich drängenden Probleme und die paar wirklich zentralen Verse im Koran, denke ich, nimmt zu, auch bei mir. Ich finde das irgendwie auch gefährlich.

F: Sehe ich genauso! Ständig habe ich das Gefühl, ich muss die Probleme anderer Leute mit meiner Religion durch sprachliche, inhaltliche, geschichtliche Analysen lösen. Dabei gibt es für jedes Wort im Koran zig verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten! Auf jeden Angriff von Möchtegerneget_innen – sei es Andreas Thiel, irgendein_e Kommiliton_in oder Michelle Binswanger, die mir erzählen wollen, ich sei gewalttätig, unterdrückt oder antifeministisch – soll ich mit einer perfekten wissenschaftlichen Abhandlung reagieren, in der ich einen Vorwurf widerlege, dem ich mich eigentlich gar nicht stellen müssen sollte.

A: Was wären denn «unsere» Themen? Wären es wirklich ganz andere? Zumal uns die Anliegen und Bedenken der Gesellschaft ja letztlich doch auch selbst betreffen. Ganz frei sind wir nicht. Worüber und wie ich mich äussere, ist stark durch meine Umwelt vorgegeben. Immer dann, wenn unsere Umwelt glaubt, in hohem Masse und möglichst negativ von einem «Islam»-Thema betroffen zu sein, verlangt sie nach Auseinandersetzung, nach Antworten, nach Rechtfertigung und ja, wie du schreibst, nach Distanzierung. So dreht sich die Spirale immer weiter und alles «Islamische» wird zum maximalen

würde mich interessieren, was die islamischen Quellen zum Generationenvertrag sagen, was über die Verantwortung der Jungen für ihre betagten Eltern, was über die der Eltern gegenüber ihren Kindern? Was liessen sich daraus für Schlüsse für ein Renten- und Pflegesystem, was für die Erziehung, für die Wohn- und Arbeitssituation ziehen? Das sind doch die grossen Fragen, mit denen wir uns befassen müssen und zu denen wir als MuslimInnen auch einen progressiven Beitrag leisten wollen.



Gegenentwurf zu allem, was dieser Gesellschaft etwas wert ist. Eine verhängnisvolle Dynamik, die das Brückenbauen immer schwieriger macht. Das konstruierte, sich scharf abgrenzende «Wir und Ihr» entspricht doch so gar nicht der Realität, in welcher alles miteinander verwoben und durchwachsen ist.

F: Ja! Deshalb will ich ehrlich gesagt auch nicht mit irgendwelchen mordenden, alles-verbietenden, frauenfeindlichen Idioten in Verbindung gebracht werden und sage «This is not my Islam». Ich wäre nur froh, wenn man mir und meinen Glaubensgeschwistern das glauben würde. Und es macht mich wütend, wenn dem nicht so ist. Ich schwanke ständig zwischen einem krampfhaften Überdarbieten dessen, dass ich ein «normaler», rational denkender, freiheitsliebender, demokratische Werte unterstützender Mensch bin, der nicht im Mittelalter lebt, und einem Stinkefinger zeigenden «Geht euch doch selbst distanzieren!»

A: *Den Abwehrreflex kenne ich gut. Er ist aber nicht nur Ausdruck einer Minderheitsangehörigen, die eine gewisse Autonomie gegenüber einer Mehrheit gewahrt haben will, sondern auch eine Reminiszenz meiner jugendlichen Rebellion. In mir bäumt sich alles auf, wenn mir eine «Autorität» sagt, wie ich zu leben habe, was ich zu tun habe, wozu ich zu schweigen und wozu ich mich zu äussern habe.*

F: Was würdest du eigentlich tun, wenn du dich nicht ständig mit den gleichen Themen auseinandersetzen müsstest?

A: *Nach all den Jahren, in denen ich die Themen und Fragen der Öffentlichkeit adaptiert habe, fällt es mir gar nicht so leicht, meine eigenen ganz unabhängig von allem, was um mich herum passiert, zu definieren. Ich würde mich vielleicht mehr mit Kosmologie und Quantenphysik befassen oder damit, wie das Zakat-System an die globalisierten Verhältnisse angepasst werden könnte. Es gehört zu den fünf Säulen des Islam und meint eine Sozialsteuer, die MuslimInnen ab einem bestimmten Mindestvermögen leisten sollen. Ich würde mich eingehend mit Fragen der Ökologie befassen. Ausserdem*

F: In meiner Kolumne im «Surprise» habe ich bis jetzt zweimal über ein islambezogenes Thema geschrieben, beide Male (sonst zu keiner Kolumne) lag je eine anonyme wütende Nachricht im Redaktionsbriefkasten. In einer davon wurde ich als «aggressive Muslimsau» beschimpft. Noch schüchtert mich das aber nicht ein, noch finde ich das ehrlich gesagt auch ein wenig amüsant und sammle die hässigen LeserInnenbriefe mit einem Schmunzeln. Wer weiss, wenn das nicht wäre, würde ich vielleicht Briefmarken sammeln. Das wäre ein wenig langweilig.

A: *Ich habe eine dieser Kolumnen gelesen. Dass du so deftige Rückmeldungen bekommst, tut mir leid! Ich bekomme auch solche, seit ich mich 2009 öffentlich gegen die Anti-Minarett-Initiative engagiert habe. Die positiven, unterstützenden und Mut machenden Rückmeldungen sind aber deutlich in der Überzahl. Das dürfen wir nicht ausser Acht lassen. Briefmarken fände ich tatsächlich langweilig. Ich würde mich vielleicht mehr kreativen Tätigkeiten widmen, mich in die Kalligraphie vertiefen, ein Instrument lernen, mehr Belletristik lesen. Vielleicht würde ich das ganze Weltentreiben mit seinen Absurditäten, Grausamkeiten, Banalitäten und seinen immensen Schönheiten auf eine Art kommentieren, verarbeiten, einordnen, wie sie erst noch erfunden werden will.*

F: Das klingt schön. Kalligraphie würde ich ebenfalls lernen! Vielleicht würde ich anständig Arabisch lernen – also Hocharabisch und noch einen tatsächlich gesprochenen Dialekt. Das ist auf jeden Fall interessanter als immerzu herunterzubeten, was «Jihad» wirklich heisst! Ich würde wahrscheinlich auch mehr Zeit für Suren haben, die ich persönlich inspirierend und interessant finde, nicht nur die, die öffentliches Interesse erwecken. Und statt mich in endlosen Burka- oder gar Kopftuchverbotsdebatten einzubringen (kein Schweizer der Welt sollte darüber abstimmen dürfen, wie sich Frauen bekleiden!), würde ich vielleicht nähen lernen. Und Haare schneiden! Und andere Sprachen! (Quantenphysik kommt dann inshAllah im nächsten Leben.) Und schreiben würde ich. Unendlich viel mehr belangloseres, persönlicheres Schreiben.

📌 *Diesen Artikel können Sie auf dem Blog kommentieren!*

Fatima Moumouni, 1992 geboren, ist Spoken Word Poetin und studiert Sozialanthropologie. Sie lebt seit 5 Jahren in Zürich; der Migrationshintergrund liegt in München.

Amira Hafner-Al Jabaji, 1971 geboren, studierte Islam- und Medienwissenschaften und ist seit über 20 Jahren im interreligiösen Dialog tätig.

Grösser, bunter, lauter

Frauensolidarität reloaded

Amani Abuzahra

Am 21. Jänner 2017 zeigt sich Frauensolidarität mit vielen Gesichtern: Über eine Million Frauen (und Männer) unterschiedlicher religiöser, ethnischer, kultureller und sprachlicher Zugehörigkeit gehen für eine gemeinsame Sache auf die Strassen. Mit der neuen Women's March-Bewegung wird ein Stück Geschichte geschrieben. Die Zivilgesellschaft formiert sich unter der Leitung von aktiven Frauen und demonstriert für Frauenrechte, für den Schutz von Menschenrechten, Lohngerechtigkeit und eine verantwortungsvolle Umweltpolitik. Es handelt sich um einen der grössten Proteste in den USA. Dies stellt einen Meilenstein der Frauensolidarität dar: Nicht nur weil Frauen selbstbestimmt und selbstorganisiert für die Anliegen aller eintreten und so eine grosse Zahl bewegen, mit auf die Strassen zu gehen, sondern auch weil andere Frauen und Männer weltweit inspiriert werden. Die Solidaritätsmärsche finden in über 500 Städten mit grossem Erfolg statt. Es sind vor allem Frauen, die sich für ihre Rechte und die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen: für soziale Gerechtigkeit, gegen Rassismus, Islamfeindlichkeit und Antisemitismus. Es handelt sich aber nicht nur um ein Lippenbekenntnis und die Forderung, sich für benachteiligte Gesellschaftsgruppen einzusetzen. Die Forderung wird bereits in der Organisationsgruppe der Protestbewegung umgesetzt. So sind viele lokale Gruppen sehr divers aufgestellt und bunt durchmischt.

Das Potential der Vielfalt

Die Stärke und das Potential dieser neuen Frauenbewegung(en) liegt vor allem auch am bunt zusammengesetzten Organisationskomitee. Diversität in dieser neuen Form der Widerstandsbewegung, gegen ein nach wie vor wirkendes Patriarchat, zieht sich von der Organisationsebene bis hin zu den TeilnehmerInnen des Protests durch. So sind es gemischte Frauenzüge – schwarze Frauen, Lesben, Musliminnen, generell Women of Colour gemeinsam mit

weissen Frauen – die für ihre Anliegen ein- und aufstehen. Das bekannteste Komitee ist wohl das des Women's March, besetzt mit unter anderem Linda Sarsour, muslimische Aktivistin, Tamika D. Mallory, schwarze Aktivistin, und Carmen Perez, zur lateinamerikanischen Community zählend, die sich ebenso für soziale Anliegen engagiert. Sie waren neben anderen Frauen mit an vorderster Front beim Organisieren und Marschieren. Dass die Durchmischung bereits auf der Leitungsebene begonnen hatte, strahlt Authentizität aus und stellt ein wichtiges Signal für ein neues Bewusstsein dar: für ein gemeinsames Wir. Gemeinsam auf die Strasse zu gehen, empowert ungemein. Einheit und Stärke wird demonstriert und gelebt.

Es hat darüber hinaus noch folgende Signalwirkung: Über Labels und Kategorisierungen hinweg ist der Kampf ein gemeinsamer! Denn wenn, nur um ein Beispiel zu nennen, Gesundheitspolitik auf Kosten der Menschen betrieben wird, so trifft es alle Menschen, insbesondere Frauen, wie sich anhand der Debatten rund um Reproduktionsmedizin zeigt. Warum also nicht auch vereint dagegen antreten?

Kritische Stimmen

Bei den weltweiten Solidaritätsmärschen wird auch Kritik laut mit dem Vorwurf, dass bestimmte Gruppen dominieren würden. Für manche ist die Toleranzgrenze bereits erreicht, wenn sie sehen, dass auch Frauen mit Kopftuch mitorganisieren und -marschieren. Für wieder andere ist Anlass genug zu kritisieren, dass die Diversität nicht so gross sei, wie frau es sich erhoffen würde und die überwiegende Zahl doch weisse TeilnehmerInnen und OrganisatorInnen seien. Es gibt keine konkreten Zahlen, die dies belegen. Es lässt sich aber beispielsweise untersuchen und nachzählen, wie viele Acts aufgetreten sind und wer die Möglichkeit hatte zu den Protestierenden zu sprechen.

In diesem Punkt liesse sich der Vorwurf eventuell erhärten, dass die meisten Stars und Feministinnen weiss waren. Da gilt es mitzubedenken, dass die Beteiligung von Minder-

heiten und deren Inklusion bei der Planung des Programms schon eine Entwicklung darstellen kann. Es ist ein Lernprozess für alle: Für die einen, sich zu beteiligen, den Platz einzufordern und zu erhalten, aber auch für die bisherigen Platzhalterinnen zu öffnen, abzugeben und Platz zu machen. Emine Aslan, Mitglied der People of Colour Hochschulgruppe Rhein-Main, bringt dies in ihrer Rede beim Frankfurter Women's March folgendermassen auf den Punkt: «Die Liebe zur Gerechtigkeit und Gleichbehandlung muss stärker sein als die Liebe zu Privilegien und Macht.»

Vielfalt als Ressource und Herausforderung

Aslans Forderung bedeutet, dass ein kritischer Prozess und eine kritische Auseinandersetzung auch innerhalb der Frauenbewegung von Nöten sind. Teilhabe und Partizipation bedeutet, für alle Frauen Platz zu machen, und es ihnen zu ermöglichen sich einzubringen. Auch wenn – oder gerade wenn – es Unterschiede in Weltanschauungen, Lebensstilen, religiösen und kulturellen Fragen gibt. Das bedeutet, gewisse Normen zu hinterfragen, die Fragmentierung der Lebenswelten zuzulassen und vor allem auch Platz zu machen für neue Stimmen, Gesichter und Geschichten. Die Vielfalt als Bereicherung wahrzunehmen braucht ein Umdenken. Dies wiederum erfordert eine produktive Konfliktkultur. Denn viele verwechseln Vielfalt mit Harmoniedenken. Dieses Bild gilt es zurecht zu rücken. Zusammenleben erzeugt nämlich Konflikte und vor allem hilft es, wenn gelernt wird, mit Unterschieden zu leben. «Mit Unterschieden leben» trifft bereits in der kleinsten Einheit des Zusammenlebens zu: mit PartnerIn und / oder Kind(ern), in der Familie – mit seinen Nächsten also. Denkt frau/man es noch etwas kleiner, so beginnt mit Vielfalt und Widersprüchen umgehen bereits im Leben mit sich selbst. Denn der Mensch als Individuum unterliegt einem Wandel in seinem Sein, ändert Lebensstil, Einstellungen zu Politik, Religion, Kultur oder durchläuft verschiedene Phasen, die das Denken wieder neu prägen können. Mit diesen Widersprüchen umgehen zu können, bedarf einer gewissen Ambiguitätstoleranz: Es auszuhalten, dass es Veränderungen und Unstimmigkeiten gibt, und nicht alles im Leben geradlinig verläuft. Auf das Kollektiv übertragen, bedeutet es auszuhalten, dass es Menschen gibt, die anders glauben, leben oder lieben als frau/man selbst. Im besten Fall ist es dann nicht mehr nötig, etwas bloss auszuhalten zu müssen, sondern Vielfalt und die zugehörigen Widersprüche zu akzeptieren oder gar zu unterstützen. Das ist ein Lernprozess, der vermutlich ein lebenslanger ist.

Es kann wohl festgehalten werden, dass diese neue Frauenbewegung unter dem Titel Women's March genauso ihre Lernfelder hat, auch wenn bereits einiges positiv umgesetzt wurde.

Grenzen der Solidarität?

Eine schwarze Frau hielt während des Women's March in den USA ein Schild hoch, auf dem zu lesen war: «I'll see you nice white ladies at the next #blacklivesmatter march, right?» («Ich werde euch nette weisse Damen beim nächsten #blacklivesmatter-Marsch sehen, richtig?»). Auch das ist eine berechtigte Anfrage: Gilt die Solidarität auch dann, wenn es eine persönlich nicht mehr unmittelbar betrifft? Wenn andere Frauen oder Bevölkerungsgruppen beispielsweise aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer Religion oder ihrer Herkunft diskriminiert werden? Die klare Antwort muss «Ja» lauten. Die Stärke der Frauensolidarität sollte darin liegen, nicht nur für

allgemeine, sondern auch für spezielle Anliegen einzutreten. Und letzten Endes zeigt sich erst daran, wie fortschrittlich sich eine Gesellschaft wirklich wähen kann. Denn sie ist es nur soweit, als sie sich für ihre Schwächsten, die Unterdrückten, die Unterprivilegierten einsetzt.

Neue Gräben?

Differenzen wie Ethnie, Kultur, Religion könnten die neue Frauensolidarität aushöhlen, lautet der Vorwurf mancher Aktivistinnen. Sie meinen, wenn wir den Blick beispielsweise zu sehr auf Religion lenken entstehen neue Gräben. «Es sind nicht unsere Unterschiede, die uns trennen. Es ist unsere Unfähigkeit, diese Unterschiede zu erkennen, zu akzeptieren und sie zu feiern», so die aktivistische Schriftstellerin Audre Lord. Es geht nicht darum, die vorhandenen und gelebten Differenzen zu negieren, sondern sich dem Umgang mit ihnen zu stellen, damit das Gemeinsame schliesslich gelingen kann.

Die grösste Falle sehe ich in der Essentialisierung: Es ist gefährlich, Menschen auf ein einziges Identitätsmerkmal – zum Beispiel ihre Religion – zu reduzieren und dadurch ihr vielfältiges Selbstbild zu stören. Menschen entwickeln sich, verändern ihr Verständnis von Religion, von sich selbst, von Kultur ... Nicht nur Bezugssysteme sind im Wandel, sondern die Menschen selbst eignen sich im Laufe ihres Lebens verschiedene Elemente an und legen andere ab. Diese sich ständig verändernde und entwickelnde Vielfalt ist und bleibt eine Herausforderung. Um diese gut bewältigen zu können benötigen wir einen Dialog des Lebens, statt eines Dialogs der Kulturen oder Religionen.

Unterschiedliche Geschichten

Das Judentum spricht nicht. Der Islam genauso wenig wie das Christentum. Es sind Menschen, die sich der Religion «bedienen». Daher sind es auch unterschiedliche Geschichten, die gehört werden wollen. Sie sind der Ansatzpunkt für «die» gemeinsame Sache. Denn die Bedürfnisse der Menschen sind letzten Endes doch sehr ähnlich: Sie wollen in Frieden, Sicherheit und Gemeinschaft leben. Sie sehnen sich nach einem guten Leben für sich selbst, für ihre Nächsten, die Gesellschaft und die Umwelt.

Dies zu realisieren braucht neue Bündnisse: Menschen, die willens sind, dafür aufzustehen. Wenn es neue Frauenbündnisse sind, wenn Frauen jene sind, die an vorderster Front für ein gutes Leben für alle kämpfen, dann nehmen sie damit eine lange Tradition des Kampfs starker Frauen wieder auf. Blicken wir uns innerhalb der Frauenbewegung um, erkennen wir eine Vielfalt, die sich in einem Projekt zusammenfassen lässt: das der Zukunft. Der Blick nach vorne eint uns. Und der Blick um uns herum zeigt, dass Frauensolidarität viele Gesichter hat.

Amani Abuzahra, M.A., Autorin und Philosophin, lehrt Philosophie sowie Interkulturelle Pädagogik an der Kirchlich-Pädagogischen Hochschule Wien/Krems. Vortrags- und Forschungstätigkeit über Islam, Partizipation von MuslimInnen, Identitätskonstruktionen sowie Inter- bzw. Transkulturalität. Publikation: «Mehr Kopf als Tuch. Muslimische Frauen am Wort.» (2017) Tyrolia Verlag.

Den Koran geschlechtergerecht lesen



Esma Isis-Arnautović

Für viele säkulare Feministinnen steht fest: Der Koran ist ein Buch des Patriarchats, welches Frauen unterdrückt. Auch viele Musliminnen teilen die Ansicht, dass der Koran jahrhundertlang zur Unterdrückung von Frauen instrumentalisiert wurde und die Situation für muslimische Frauen in einigen Ländern prekär und inakzeptabel ist. Gleichzeitig gestehen sie dem Koran jedoch auch befreiende Impulse zu. Obwohl die Koranexegeese lange Zeit von männlichen Gelehrten dominiert wurde, kämpfen immer mehr Musliminnen gegen das Deutungsmonopol der Männer. Fatima Mer-nissi, Leila Ahmed, Aisha ar-Rahman, Riffat Hassan, Ziba Mir-Hosseini, Kecia Ali, Hina Azam, Amina Wadud und Asma Barlas sind nur einige bekannte Namen, die sich für eine geschlechtergerechte Lesart der normativen Quellen im Islam einsetzen. Sie hinterfragen den Ursprung frauenfeindlicher Vorstellungen und Praktiken: Befürwortet der Koran Geschlechterdifferenzierung oder Ungleichheit aufgrund biologischer Merkmale? Ist das Patriarchat im Koran begründet oder durch bestimmte koranische Interpretationen und soziale Umstände bedingt?

Gottes Wort und seine menschlichen Deutungen

Muslimische Theologinnen sind davon überzeugt, dass Diskriminierung nicht dem Koran entspringt, sondern einer fehlerhaften Auslegung des Korans und der Prophetenüberlieferungen geschuldet ist. Mit Nachdruck betonen sie, dass der Koran als Gottes Wort nicht mit seiner menschlichen Deutung gleichgesetzt werden dürfe. Sie beanstanden, dass im Laufe der Geschichte die Grenzen zwischen dem Koran und seiner Deutung immer mehr verschwammen und in den Kommentaren Formulierungen wie «Gott sagt...» Fuss fassten, ohne dass danach direkt ein Koranvers zitiert wurde. Indem sie Machtstrukturen und Abhängigkeiten offenlegen, erkenntnistheoretische Vorannahmen hinterfragen, vereinnehmende Auslegungsmethoden kritisieren, auf geschichtsrelevante Auslassungen und sprachliche Ungenauigkeiten

hinweisen, schaffen sie Raum für geschlechtergerechte Deutungen. Anhand der Ansätze von Asma Barlas und Amina Wadud sollen im Folgenden exemplarisch einige Möglichkeiten für eine geschlechtergerechte(re) KoranAuslegung aufgezeigt und deren Argumente skizziert werden.

Gottes Attribute als Wegweiser

Für viele muslimische Wissenschaftlerinnen ist klar, dass die Dekonstruktion von frauenfeindlichen Aussagen nicht erst auf der Ebene der Versinhalte beginnt, sondern bereits bei der Herangehensweise und Weltanschauung ansetzen muss. Mit welchen erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Annahmen treten Lesende an einen Text heran? Welche Gottesvorstellungen leiten ihre Lektüre? So liesse sich bereits mittels der Attribute Gottes eine geschlechtergerechte Theologie anstossen, die als hermeneutischer Schlüssel für eine anti-patriarchale Lesart dienen kann. Diese fusst auf islamischen Prinzipien wie der Einheit, der Unvergleichbarkeit oder der Gerechtigkeit Gottes. Mit der Einheit Gottes bekennen Musliminnen und Muslime, dass sie neben Gott keine weiteren göttlichen, geschweige denn menschlichen Teilhaber an seiner Macht anerkennen und dass Gottes Souveränität unteilbar ist. Dies bedeutet konsequent gedacht auch, dass eine Herrschaft von Männern über Frauen dieses Prinzip verletzt, da die Souveränität – wenn auch nur symbolisch – auf unzulässige Weise auf Menschen übertragen wird. Gestützt wird dieses Argument durch das Prinzip der Unvergleichbarkeit. Weil der Koran nicht nur wörtliche, sondern auch symbolische Vorstellungen von Gott als Vater, Sohn oder Ehemann verwirft, sind Interpretationen, die eine Parallele zwischen Gott und Männern suggerieren, theologisch nicht haltbar. Dass Gott in einigen Sprachen grammatikalisch den männlichen Artikel trägt, ist auf die menschliche Sprache zurückzuführen, Gott selbst jedoch steht jenseits jeglicher Geschlechtszugehörigkeit. Bedenkt man zusätzlich die absolute, göttliche Gerechtigkeit, kann Gott in logischer Konsequenz weder seinen Geschöpfen Unrecht antun, noch Ungerechtigkeit gegen eines seiner Geschöpfe predigen.

Die Erschaffung der Frau aus demselben Wesen

Durch eine kritische Analyse der Auslegungstradition der Schöpfungsgeschichte ebnet geschlechtergerechte Ansätze den Weg zur wesenhaften Gleichheit von Mann und Frau. Eine der gängigen Übersetzungen von Sure 4:1 lautet: «Oh ihr Menschen, fürchtet euren Herrn, der euch erschaffen hat aus einem einzigen Wesen (*nafs*); und aus (*min*) ihm erschuf Er seine Gattin (*zauj*) (...)». Muslimische Exegetinnen empören sich darüber, dass selbst die Erschaffung aus demselben Wesen durch die Setzung einer zeitlichen Reihenfolge, die sprachlich gar nicht gegeben ist, zu einem hierarchischen Modell verdreht wurde. Ausgehend von einer Überlieferung, dass Eva aus der Rippe Adams geschaffen wurde, verstand man «*min*» als «*aus*» im Sinne einer Extraktion. Sie betonen, dass die Erschaffung aus der Rippe über die biblische Tradition Eingang in den Islam gefunden hat und koranisch nicht belegbar ist. Auch weisen sie auf die Mehrdeutigkeit in der arabischen Sprache hin, wonach «*min*» auch im Sinne von «*von/in derselben Art/Weise*» übersetzt werden kann. Ihre Position stärken sie durch das sprachwissenschaftliche Argument, dass «*nafs*» dem grammatikalischen Geschlecht nach feminin ist und zudem im Sinne einer Essenz gemeint sei. «*Zauj*» hingegen ist der Form nach maskulin und im Sinne eines Partnerwesens zu verstehen. Eine Übersetzung, die näher am Text ist, würde entsprechend lauten: «Oh ihr Menschen, fürchtet euren Herrn, der euch aus einem einzigen Wesen (*nafs*) erschaffen hat, und in derselben Weise (*min*) das ihm entsprechend andere Wesen (*zauj*) erschuf (...)». Unter Berücksichtigung anderer Verse betonen sie, dass die Bewertung von Menschen nicht anhand ihres biologischen Geschlechts, sondern anhand moralisch-ethischer Kategorien erfolgt.

Für eine ganzheitliche und kontextuelle Lektüre

Die Methodenkritik stellt einen weiteren Pfeiler in der Argumentation muslimischer Theologinnen dar, da die Methode massgeblich beeinflusst, wie und welches religiöse Wissen produziert wird. Herangehensweisen, die einzelne Verse, Teilsätze oder gar Wörter aus dem Koran herauspicken und daraus allgemeingültige Interpretationen aufstellen, werden ebenso bemängelt wie Zugänge, welche den historischen Kontext ignorieren. Stattdessen wird für eine ganzheitliche Lesart plädiert, welche den thematischen und strukturellen Zusammenhang des Textes und der Gesamtbotschaft Rechnung trägt und den historischen Kontext des Textes mitberücksichtigt. Mit diesem Schritt soll nicht etwa die normative Gültigkeit des Korans auf die Zeit der Entstehung beschränkt werden, vielmehr soll der geschichtliche Kontext zu einem besseren Verständnis des Korans beitragen.

Polygamie kontextuell gespiegelt

Durch die Einbettung in die Geschichte und die Gesamtbotschaft des Textes kann auch die Polygamie in einem neuen Licht erscheinen, wie das Beispiel von Sure 4:3 zeigt: «Und wenn ihr befürchtet, nicht gerecht hinsichtlich der Waisen zu handeln, dann heiratet von den Frauen, die für euch gut sind, zwei, drei oder vier. Wenn ihr aber befürchtet, nicht gerecht zu handeln, dann nur eine oder was ihr des Rechts wegen besitzt [gemeint sind Gefangene, Sklavinnen]. So könnt ihr am ehesten Ungerechtigkeit vermeiden». Erstens erklären muslimische Exegetinnen die geschichtliche Bedingtheit dieser Koranstelle damit, dass kriegerische Ause-

inandersetzungen eine Überzahl an Frauen zur Folge hatten, sodass Polygamie als Option zum Schutze dieser Frauen in Betracht gezogen wurde. Zweitens mahnen sie, dass dieser Vers explizit von Waisen spricht und sich lediglich auf eine Heirat mit diesen bezieht. Drittens pochen sie auf die inhaltliche Exaktheit, wonach die Mehrehe im Koran an die Bedingung geknüpft ist, dass alle Frauen sowohl in materieller als auch immaterieller Hinsicht egalitär zu behandeln sind. Viertens verweisen sie auf den intertextuellen Zusammenhang mit Sure 4:129, in der es heisst: «Und ihr könnt zwischen den Frauen keine Gerechtigkeit üben, so sehr ihr es auch wünschen möget». Da der Koran selbst ausschliesst, dass ein solch gerechter Umgang möglich ist, ist die Monogamie vorzuziehen. Fünftens untermauern sie ihre Position, indem sie auf die monogame Ehe des Propheten mit seiner Erstfrau Khadija hinweisen, die als Idealfall präsentiert wird. Mit der Zusammenführung solcher und anderer kontextualisierenden Argumente zeigen muslimischen Theologinnen auf, dass sich die Aussage in Sure 4:3 auf spezifische Konstellationen bezieht und erst durch eine Dekontextualisierung auf mehreren Ebenen zu einem Privileg für Männer wird.

Feministische Koranauslegung?

Obschon sich die namentlich genannten Wissenschaftlerinnen in feministischen Diskursen bewegen, lehnen einige die Bezeichnung und die unhinterfragte Übernahme des Begriffs Feminismus ab. Zum einen, weil keine Einigkeit über seine Definition besteht, zum anderen, weil einige Feminismen selbst Hierarchien produziert haben und darüber hinaus säkulare Kräfte religiösen Formen oft ihr Existenzrecht absprechen. Doch eben gerade weil sie fundiert aus der religiösen Tradition heraus argumentieren, können solche Ansätze Impulse für den Diskurs und die Produktion von religiösem Wissen liefern. Obwohl mit den skizzierten Beispielen und Herangehensweisen bei weitem weder alle Einwände befriedigend beantwortet noch alle Probleme gelöst sind, zeigen sie eine alternative Koranlektüre auf, die gerade durch ihre Textnähe und ihre Kritik an männerzentrierten Lesarten den Koran als Offenbarung ernst nimmt. Natürlich kann Koranhermeneutik allein patriarchalischen und autoritären Strukturen kein Ende setzen. Jedoch kann sozialer Wandel in solchen Gesellschaften oft nur angestossen werden, wenn sein Anliegen anhand religiöser Quellen begründet und legitimiert wird.

Literatur:

- Asma Barlas, «Believing Women» in Islam. Unreading Patriarchal Interpretations of the Qur'an, Austin 2002.
- Amina Wadud.; Qur'an and Woman: Rereading the Sacred Text from a Woman's Perspective, Oxford² 2002.

Esma Isis-Arnautović hat Islamwissenschaften sowie Medien- und Kommunikationswissenschaften studiert. Seit 2015 ist sie Diplomassistentin am Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg/Schweiz und promoviert zu Fragen der Anthropologie im Koran.

Ich bin Muslima und mehr

Von islamischen Frauenrechtlerinnen und Mipsterz

Dilek Ucak Ekinçi

Muslimische Frauen in Europa sehen sich heute vielfachen Herausforderungen ausgesetzt. Konfrontiert mit einem negativen Islambild der Mehrheitsgesellschaft und patriarchalen Wertevorstellungen in ihrem persönlichen Umfeld, werden sie auch von der «westlichen» feministischen Bewegung in Frage gestellt und suchen ihren Platz zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Sie hinterfragen ihrerseits den Islam, die eigene Lebenssituation als Muslima und die feministische Bewegung. Sie kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen: Negative Erfahrungen führen bei einigen Frauen zur bewussten Distanzierung von der Religion. Andere Frauen dagegen verorten sich bewusst innerhalb des Islams und versuchen über verschiedene Ansätze, die Frauenfrage neu zu denken und zu diskutieren.

Islamischer Feminismus

Für letztere widersprechen sich die Begriffe Feminismus und Islam nicht. Sie verstehen sich als Teil der globalen Frauenbewegung, der sich aber deutlich von der «westlichen» unterscheidet, wie andere Feminismen auch (z.B. Black Feminism). Der Islamische Feminismus kämpft ebenso für Frauenrechte, Geschlechtergerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit, dies alles jedoch verankert in seinem kulturellen und religiösen Rahmen. Ziel des Islamischen Feminismus ist es, dass Frauen in einer geschlechtergerechten Gesellschaft ihre Religion mit dem Recht der Selbstbestimmung ausleben können. Wenn man den Feminismus als Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit, Menschenwürde und Selbstbestimmung von Frauen in allen Lebensbereichen definiert, ist der Islamische Feminismus weder neu erfunden, noch eindimensional geprägt, sondern ebenso vielfältig wie es die unterschiedlichen Lebensrealitäten vieler Muslimas weltweit sind.

Frauenrechtlerinnen, nicht Feministinnen

Ich beobachte im deutschsprachigen Raum unter den islamischen Feministinnen hauptsächlich zwei Strömungen. Die einen bewegen sich im Bereich des Empowerment der

Frau und ihrer Rechte in muslimischen Kreisen und betonen die koranischen Wurzeln ihrer Argumentation. Die anderen unterscheiden sich von dieser Gruppe durch ihre mediale Präsenz und teilweise in der Generation. Die erste Gruppe versucht die frauenfeindlichen und marginalisierenden Strukturen in einem traditionell religiös geprägten Lebensumfeld systematisch zu überwinden. Sie unterstützt Frauen in konkreten Lebenssituationen. Diese Frauen nennen sich häufig islamische Frauenrechtlerinnen und nicht Feministinnen, denn gegenüber dem Begriff Feminismus besteht eine starke Abneigung unter ihnen und innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft. Dies liegt unter anderem daran, dass dieses Thema in manchen arabischen Gesellschaften direkt an einen Wertekonflikt erinnert, den es mit der westlichen Gesellschaft schon länger gibt.

Zweifelhafte Entschleierungen

Rifa'at Lenzin, Mitglied des Interreligiösen Think Tanks, schreibt, dass schon die Kreuzritter anscheinend auch deswegen ausgezogen seien, um die Sarazenenprinzessin zu «befreien». Ihnen folgten im Zeitalter des Kolonialismus die Engländer und Franzosen, die als Eroberer in Ägypten und Algerien versuchten, die muslimische Frau zu «befreien», indem sie sie entschleierten. Dafür ist Lord Cromer, der englische Generalkonsul von Ägypten (1883–1907), ein eindrückliches Beispiel. Er wollte die ägyptischen Frauen durch Zwang entschleiern. Genau der gleiche Herr war zu Hause in England ein Aktivist gegen das Frauenwahlrecht. Hier bemerke ich als Muslima mit Erstaunen, dass sich nicht nur das westliche Vorurteil von der entrechteten muslimischen Frau, die es zu retten gilt, bis heute hält, sondern auch die Doppelmoral, Fragen der Geschlechtergerechtigkeit in den eigenen Reihen zu vernachlässigen.

Der eigene Weg

Muslimas möchten der westlichen und säkularen Welt die negative Interpretationsdominanz ihrer Religion entziehen und die eigenen Rechte als islamische Frau innerhalb eines genuin islamischen Kontextes begründen. Dies bedeutet, dass sie sich gegen zwei Fronten durchsetzen müssen. Sie wollen, dass ihre Argumentationen gegen die kritischen Stimmen des innerislamischen Diskurses, aber auch in westlicher Umgebung Bestand haben. Dabei orientieren sie sich an Bewegungen, die in den islamischen Ländern selbst entstanden sind und Frauenrechtlerinnen hervorgebracht haben. Wichtigste Strategie der muslimischen Frauenbewegung ist der Umgang mit den schriftlichen Quellen, nämlich dem Koran und den Hadithen, den überlieferten Aussprüchen und Handlungen des Propheten. Um ihren Anspruch auf Geschlechtergerechtigkeit und Selbstbestimmung islamisch zu untermauern, greifen muslimische Theologinnen und Wissenschaftlerinnen auch auf Persönlichkeiten in der Geschichte des Islams zurück. Das ist der Versuch, traditionelle Rollenbilder der Frau als Mutter und Ehefrau zu durchbrechen.

HERstory

Frauen machen auf Frauen aufmerksam, die in der tradierten Geschichte so leicht vergessen werden. Dies sind nicht nur Frauen, die im Leben des Propheten von Bedeutung waren wie seine Ehefrauen, Töchter und Enkelinnen, sondern auch solche, die nach dem Tode Muhammeds im religiösen und politischen Geschehen eine entscheidende Rolle gespielt

haben. Es sind Frauen, die das islamische Wissen sicherten und als religiöse Autorität anerkannt waren, die in der Öffentlichkeit mitwirkten; gebildete Frauen, die selbständig ihr eigenes Vermögen oder Stiftungen verwalteten, ein Gewerbe betrieben, eine islamische Hochschule – genannt Madrasa – begründeten und dort selber lehrten, politisch beratend waren, uneingeschränktes Mitspracherecht in den Angelegenheiten der Gemeinschaft hatten etc. Hier spielen beispielsweise die Ehefrauen des Propheten Khadischa, 'Aisha, Umm Salama und die Tochter Fatima oder die berühmte Mystikerin Rabia eine wichtige Rolle. Aber auch gänzlich vergessene Rechts- und Hadithgelehrte wie Nafisa bint al-Hasan (760–824), Amat al-Wahid (gest. 987), Fatima as-Samarqandiyya (12. Jh), 'Aisha bint 'Ali (1359–1436) oder die Gründerin der Universität in Fes Fatima el-Fihri (800–880) gewinnen neu an Bedeutung.

Muslima, so what?

Auf dieser Arbeit islamischer Frauenrechtlerinnen fusst jetzt eine neue Generation emanzipierter Muslimas, nämlich die bereits erwähnte zweite Gruppe von Frauen, die sich direkt Feministinnen nennen. Für diese Generation ist ihre Religion selbstverständlicher Teil ihres Selbst. Sie sagen, dass sie Kraft daraus schöpfen. Der Islam dient ihnen dabei als Mittel zur Bildung einer eigenen positiven Identität und zur Verteidigung eines individuellen Lebensstils. Aber sie begründen ihren Feminismus nicht mehr innerhalb des Islams. Sie möchten nicht mehr auf ihre Religion und den Migrationshintergrund ihrer Eltern reduziert werden. Sie wollen zu ihren Eigenheiten stehen und aufgrund ihrer jeweiligen Expertisen wahrgenommen werden. Ein prominentes Beispiel ist Kübra Gümüşay, eine Journalistin, Bloggerin und Netzaktivistin. Sie sagt, sie möchte nicht mehr «stumm gestellt werden, in dem sie nur über Migration und Religion reden und schreiben soll.»

Sichtbar und aktiv

Diese zweite Generation von muslimischen Feministinnen ist eine sichtbare und aktive Minderheit. Sie sind sichtbar, weil sie Juristinnen, Unternehmerinnen, Künstlerinnen oder Journalistinnen sind, sich in der Öffentlichkeit mit ihren kulturellen, ethnischen Eigenheiten oder teilweise mit ihrem Kopftuch

bewusst für ihren persönlichen Lebensweg einsetzen. Sie möchten sich weder von der Gesamtgesellschaft noch von ihrem Migrationshintergrund diktieren lassen, was sie sind und (nicht) dürfen. Es ist ein eigener Weg der Emanzipation junger Muslimas im Spannungsfeld von Tradition und einem Kontext, welcher durch das negative Islambild und die Migrationsfrage geprägt ist. So thematisieren sie nicht nur die Geschlechtergerechtigkeit, sondern beschäftigen sich auch mit Alltagsdiskriminierungen und Stigmatisierungen jeglicher Art. Sie vernetzen sich im Hinblick auf bestimmte Fragen weiter, im wörtlichen Sinne des Wortes. Über das Netz schaffen sie sich neue Handlungshorizonte und gehen mit nichtmuslimischen Gleichgesinnten Allianzen ein. Sie verfolgen die Strategie, Denkmuster und Stereotypen wie «religiös versus säkular», «West versus Ost», «rechtlose verschleierte Frau versus familienfeindliche westliche Karrierefrau» bewusst aufzubrechen. Sie definieren vieles neu und formen ihr Eigenes dazu.

Hoffnungsvoller Aufbruch

Heute tragen junge Muslimas ihr Kopftuch bewusst als modisches Accessoire; als Accessoire zu einem aktuellen modischen Outfit z.B. zu engen Jeans und poppigen Oberteilen; oder ganz anders kombiniert. Sie tragen das Kopftuch nach dem Motto: «Ich bin Muslima, trage ein Kopftuch, ziehe das an und kleide mich im Übrigen, wie es mir gefällt – nicht so wie die muslimische oder nicht-muslimische Öffentlichkeit es für angemessen hält.» Diese Gruppe hat mittlerweile einen eigenen Namen, nämlich «Mipsterz». Das Wort ist eine Neubildung aus den beiden Wörtern muslimische Hipster. Zwar ist in Europa die Präsenz muslimischer Frauen weder von ihrem religiös patriarchalischen Umfeld noch von der Gesamtgesellschaft sehr erwünscht. Doch sie suchen sich ihren Platz in der Gesellschaft. Sie versuchen, ihren Anspruch auf Geschlechtergerechtigkeit und Selbstbestimmung gegenüber religiösen Autoritäten oder ihrem persönlichen Umfeld durch die Arbeit mit den Schriften zu legitimieren. Und gegenüber der Gesellschaft nutzen sie neue Kommunikations- und Dialogformen, um vollumfänglich anerkannt zu werden. Auch wenn wir nicht genau wissen, ob die Bemühungen dieser jungen Frauen fruchten, oder ob sie sogar einen neuen spezifischen Feminismus kreieren werden, macht es mir grosse Hoffnung, dass sie aktiv und konstruktiv an den Prozessen gesellschaftlicher Machtverschiebungen mitwirken.

Dilek Ucak Ekinci, Islamwissenschaftlerin, Vorstandsmitglied des Ausländerbeirates der Stadt Zürich und der VIOZ (Vereinigung islamischer Organisationen in Zürich). Sie engagiert sich im interreligiösen Dialog und beschäftigt sich mit Integrationsfragen.



Eingeengt oder frei?

Frauen in Gebetsräumen

Betül Karakoç

«Vor Gott wirft sich nieder, wer in den Himmeln und auf Erden ist und deren Schatten, ob sie wollen oder nicht, in der Morgenfrühe und zur Abendzeit.» (Sure 13:15)

Der Koran zeigt in diesem Vers die Uneingeschränktheit des Ortes und der Zeit der Niederwerfung, und zwar der gesamten Schöpfung vor dem Schöpfer. Demnach ist die ganze Welt ein uneingeschränkter Raum, in dem Musliminnen und Muslime beten können. Die Verwendung des Begriffs *masğid* als Moschee nur im Sinne eines separat eingerichteten Raums oder eines Gebäudes wird der eigentlichen Definition nicht gerecht, denn *masğid* meint in seiner ursprünglichen Bedeutung den Ort der Niederwerfung und zwar gemäss Sure 13:15 der ganzen Schöpfung (vgl. BEHR 2014, S.80). Wenn von der gesamten Schöpfung die Rede ist, werden keine Menschen eines bestimmten Geschlechts oder einer Ethnie ausgeschlossen.

Zum Gottesdienst versammelt

Zur gottesdienstlichen Handlung (*ibada*) zählen in der islamischen Glaubenslehre unterschiedliche Praktiken wie z.B. das Ritualgebet (*salah*), das Gottgedenken (*dhikr*), das Bittgebet (*dua*), die Koranrezitation (*qira'at al-qur'an*), die Lobpreisung des Propheten Muhammad (*salawat*) oder das Fasten (*sawm*). In diesem Kontext dienen Moscheegemeinden als spirituelle Orte, indem sich Muslime versammeln und ihre religiösen Pflichten und andere gottesdienstliche Handlungen vollziehen. In Europa haben sie über ihre religiöse Funktion hinaus soziale und kulturelle Rollen eingenommen. Denn auf der Suche nach einer islamischen Identität in Europa leisten sie mit ihren spirituellen Räumen und religiösen Akteuren als Ansprechpartner Unterstützung und geben den Besucherinnen und Besuchern emotionalen Halt. In der türkisch-muslimischen Gesellschaft ist der Begriff *camii* für Moschee gebräuchlich und kann als «die Versammelnde» übersetzt werden (vgl. Ceylan 2008, S.56). Moscheen sind also Orte, die sowohl Muslime als auch Musliminnen versammeln wollen. Mit Blick auf diese Begriffserläuterung stellt sich die Frage, ob von einem versammelnden Gebetshaus gesprochen werden kann, da Frauen lange Zeit aus den Gebetsräumen gedrängt wurden. In nicht klimatisierten Dachgeschossen, dunklen Kellern oder anderen engen und schlecht ausgestatteten Gebetsräumen haben sich Frauen lange Zeit nicht willkommen gefühlt.

Raum für Frauen?

Die Vielfalt der Positionen zum Diskussionsfeld «Frauen in Gebetsräumen», die sowohl in theologischen Auseinandersetzungen als auch in der beobachtbaren Praxis der Moscheegemeinden zum Vorschein kommen, gestaltet sich von der Auffassung «der beste Gebetsort der Frau ist ihre eigene

Wohnung» bis hin zur Befürwortung Geschlechter gemischter Gebete mit weiblicher Gebetsleitung.

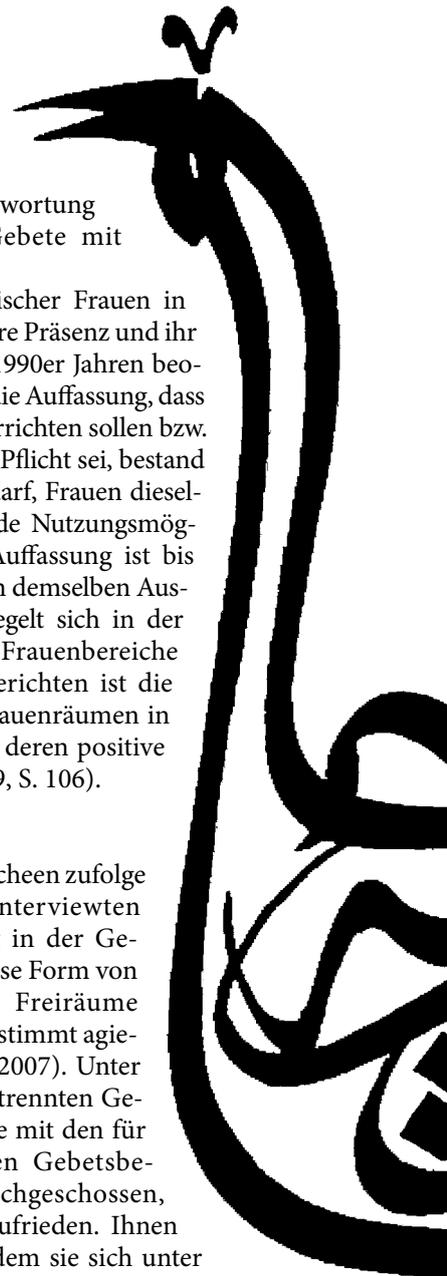
Nach langer Absenz muslimischer Frauen in deutschen Gemeinden wird ihre Präsenz und ihr Engagement erstmals in den 1990er Jahren beobachtet (Jonker 1999). Durch die Auffassung, dass Frauen das Gebet zu Hause verrichten sollen bzw. das Freitagsgebet für sie keine Pflicht sei, bestand lange Zeit kein Handlungsbedarf, Frauen dieselben Räume und entsprechende Nutzungsmöglichkeiten zu geben. Diese Auffassung ist bis heute – vielleicht nicht mehr in demselben Ausmass – vorzufinden und spiegelt sich in der räumlichen Gestaltung der Frauenbereiche wider. Gemäss Forschungsberichten ist die Einrichtung von separaten Frauenräumen in Gemeinden ein Indikator für deren positive Entwicklung (vgl. Jonker 1999, S. 106).

Räumlich getrennt ...

Anderen Befragungen in Moscheen zufolge wird berichtet, dass die interviewten Frauen die strikte Trennung in der Gemeinde für positiv halten. Diese Form von Segregation würde «ihnen Freiräume schaffen, in denen sie selbstbestimmt agieren können.» (vgl. Spielhaus 2007). Unter den Befürworterinnen der getrennten Gebetsräume geben sich manche mit den für sie zur Verfügung gestellten Gebetsbereichen und -räumen in Dachgeschossen, Kellern oder auf Emporen zufrieden. Ihnen genügt der Rückzugsort, an dem sie sich unter Frauen aufhalten und beten können. Die Lautsprechanlagen reichen ihnen aus, um sich an der spirituellen Atmosphäre des Gebets zu beteiligen. Andere möchten sich nicht in Keller und Dachgeschosse gedrängt fühlen, während männlichen muslimischen Gemeindebesuchern die Möglichkeit gegeben wird, in klimatisierten, hellen und grossen Räumen zu beten und setzen sich für grössere und gleichberechtigte Gebetsräume ein. Dennoch befürworten auch sie getrennte Gebetsräume.

...oder gemeinsam

Daneben finden sich in Deutschland Moscheegemeinden, die über gemeinsame Gebetsräume mit geschlechtergetrennten Gebetsreihen verfügen. Solche Gemeinden sind in Deutschland noch eine Seltenheit. Ihre Vertreterinnen unterstützen diese Form des Gebetsraums mit den Worten «Back to the roots – Auch zur Zeit des Propheten beteten Frauen und Männer im selben <Raum>!». Den Wunsch, Gemeinden und ihre Gebetsräume nach diesem Modell zu ge-



stalten, äusserten ebenfalls ehrenamtlich engagierte muslimische Frauen, Religionspädagoginnen und Theologinnen, die auf einer Tagung in Loccum zusammenkamen (vgl. Niehaus 2017). Das Beten in unmittelbarer Nähe zum Imam, das gemeinsame Beten in grossen und schönen Gebetsräumen und die gemeinsame Teilhabe an der spirituellen Atmosphäre würden der prophetischen Tradition entsprechen, nicht gegen religiöse Werte verstossen, sondern vielmehr das Verständnis der islamischen Gemeinschaft (ummah) stärken und die Gleichberechtigung zwischen Gemeindebesucher_innen sicherstellen. Dabei wird selbst die Trennung des Raums durch Vorhänge oder Schiebetüren abgelehnt, die zu keiner Veränderung der Grundhaltung muslimischen Frauen gegenüber – Frauen könnten Männer verführen, daher sollten sie besser zu Hause beten oder nicht von Männern in Moscheen gesehen werden – führe, sondern Frauen erneut in die hinteren Bereiche drängen würden.

Weibliche Gottesdienstleitung

Neben den Befürworterinnen getrennter Gebetsräume einerseits und gemeinsamer Gebetsräume mit Geschlechtertrennung andererseits, greifen einige Autor_innen und Theolog_innen den Versuch auf, die Mehrheitsmeinung, dass Frauen das Gebet nicht in geschlechtergemischten Gruppen leiten dürfen, theologisch zu entkräften (u.a. Behr 2008, Wadud 2006, Müller 2010, Amirpur 2013). Diesbezüglich wird u.a.

die Überlieferung (*hadith*) über Umm-Waraqah (eine Gefährtin Muhammads, die den Auftrag erhielt, das Gebet für die in ihrem Hause lebenden Menschen zu leiten) als Argumentationsgrundlage herangezogen. Dies, obwohl sich Rechtsgelehrte

nicht einig sind, ob Umm-Waraqah das Gebet nur für Frauen oder für eine geschlechtergemischte Gruppe leitete und ausserdem die Authentizität dieser Überlieferung bestritten wird. Nach Meinung dieser Fachleute besteht daher aus islamisch-theologischer Sicht kein Verbot, das Frauen daran hinderte, geschlechtergemischte Gebete zu leiten. Ja, es sei auf der Grundlage von Überlieferungen sogar legitim. Die Islamwissenschaftlerin und Professorin Amina Wadud erregte weltweit Aufsehen, weil sie 2005 als erste muslimische Frau ein Freitagsgebet in New York leitete. Die Aktion sollte vor allem Frauen für geschlechtergemischte Freitagsgebete unter weiblicher Leitung begeistern. Neben Sherin Khankan (Gründerin und Imamin der ersten Frauenmoschee in Kopenhagen) und Halima Krausen (Imamin in der Hamburger Imam-Ali Moschee) setzen auch Rabeya Müller (Imamin des Liberal-Islamischen Bundes in Köln) und vor kurzem Seyran Ateş in Berlin, die Aufmerksamkeit auf geschlechtergemischte Gebete und beschreiben das Gebet als geschlechterunabhängige Hinwendung zu Gott.

Meinungsbildung geht weiter

Es zeigt sich am Diskurs um geeignete Gebetsräume für Frauen, dass Räume subjektiv wahrgenommen werden. Getrennte Gebetsräume und -bereiche können für einige ein Gefühl der Einengung und des nicht Willkommenseins hervorrufen, während sie für andere eine Befreiung in ihrer Religionsausübung darstellen. Es wird in diesem Kontext also nicht möglich sein eindeutig zu bestimmen, inwiefern das gemeinsame oder getrennte Gebet zur Befreiung bzw. Verengung der religiösen Betätigung und Präsenz von Frauen führt. Ein Konsens besteht jedoch: Unkomfortable und enge Räume werden durchwegs abgelehnt und mit der Zurückdrängung von Frauen verbunden. Allerdings gibt es erhebliche Unterschiede in der Beurteilung von segregierten Räumen und Gebetsleitungen. Es wird sehr unterschiedlich interpretiert und gehandhabt. Fazit dieser Meinungsvielfalt ist jedoch: Sowohl getrennte als auch gemeinsame Räume können Ausdruck weiblicher Selbstermächtigung darstellen.

Literatur

- Harry Harun Behr, Allahs Töchter, in: Joachim Kügler und Lukas Bormann (Hg.), Töchter (Gottes). Studien zum Verhältnis von Kultur, Religion und Geschlecht, Berlin 2008, 157–167.
- Harry Harun Behr, Grundzüge des islamischen Betens, in: Katja Boehme u.a. (Hg.), Das Gebet im Religionsunterricht in interreligiöser Perspektive. Reihe Religionspädagogische Gespräche zwischen Juden, Christen und Muslimen, Band 5, Berlin 2014, 79–90.
- Gerdien Jonker, Religiosität und Partizipation der zweiten Generation – Frauen in Berliner Moscheen, in: Klein-Hessling, Ruth u.a., Der neue Islam der Frauen. Weibliche Lebenspraxis in der globalisierten Moderne. Fallstudien aus Afrika, Asien und Europa, Bielefeld 1999, 106–123.
- Riem Spielhaus, Musliminnen und ihr Engagement im Gemeindeleben, in: Kulturation. Online Journal für Kultur, Wissenschaft und Politik, Nr. 20, 1/2007, unter: http://www.kulturation.de/ki_1_report.php?id=114.

weitere Literatur auf FAMA bloggt 

Betül Karakoç ist Lehramtsabsolventin und Doktorandin der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Moscheepädagogik, Frauen in Moscheen und Erziehung muslimischer Kinder.





Die Blicke der anderen

Ein persönlicher Bericht

رَكابُهُ فَخْبَرُ رَجُلٍ عَالِمٍ لِبِعْوِيٍّ

Soufia Nadifi

Religion spielt eine grosse Rolle in meinem Leben, indem sie mir Richtlinien und Prinzipien zur Verfügung stellt. Grundsätzlich geht es dabei um zwei Dinge, die eng zusammen gehören: Um die Beziehung zu Allah (Gott) und um die Beziehung zu den von Gott Erschaffenen. Hier zeigt ein Spruch des Propheten (Hadith) den Weg: «Muslim ist jemand, vor dessen Zunge und Hand die Menschen sicher sind» (Tirmidhi, Iman, 12; Nesai, Iman, 8).

Ich bete fünfmal täglich, meistens zu Hause und manchmal in der Moschee, da Frauen nicht zum Gebet in der Moschee verpflichtet sind. Das heilige Buch höre und lese ich meistens unterwegs. Daneben nehme ich manchmal an Aktivitäten des islamischen Zentrums teil. Da ich berufstätig bin und mich zusätzlich weiterbilde, ist es manchmal schwierig, alles unter einen Hut zu bringen.

Den Islam, wie er heute von den Medien beschrieben wird, kenne ich nicht. Ich wuchs in Marokko auf, genauer in Casablanca, wo viele Nationalitäten und Religionen in Harmonie zusammenleben. Allah sagte einmal: «Wir haben euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennenlernen» (Sure 49:13). Mit dem neuen, sogenannten «islamischen» Handeln kann ich mich nicht identifizieren.

Weshalb guckt sie mich so an?

Als ich in die Schweiz kam, hatte ich Angst vor Diskriminierung oder fehlender Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt. Doch dann lernte ich die Sprache und fand Arbeit als Arabischlehrerin und als Dolmetscherin. Über die Arbeit kam ich mit den Einheimischen in engeren Kontakt und merkte, dass die Leute hier nicht viel anders sind als in meinem Land. Sie arbeiten einfach mehr. Ausserdem sind sie zurückhaltender, manchmal sogar misstrauisch. Aber sie verhalten sich meistens korrekt. In meinem «neuen» Leben traf ich zwei Menschen, die mir dabei geholfen haben, meine Ängste zu überwinden.

Der erste Fall war in einem Kleidergeschäft, in dem die Verkäuferin mich die ganze Zeit anstarrte. Selbstverständlich nervte mich dieses Verhalten und löste in mir negative Fragen aus. Ich war gerade am Überlegen, wie ich reagieren soll, als jemand hinter mir meinen Namen rief. Es war meine Nachbarin. Wir haben uns einen Moment lang unterhalten,

während die Verkäuferin danebenstand und wartete. Innerlich wurde ich immer unruhiger, bis die Verkäuferin schliesslich zu mir sagte: «Die Farbe Ihres Kleides steht Ihnen aber gut!» Ein Kompliment, sie wollte mir ein Kompliment machen! – Ich habe mich so geschämt. Und ich versprach, von nun an nie wieder so negative Gedanken über eine Person zu haben, solange ich die Gründe für ihr Verhalten nicht kenne.

Ein Blumenstrauss, für mich?

Meine zweite Erfahrung war in der Unterführung im Bahnhof Oerlikon in Zürich. Ich war mit einer Schülerin von mir unterwegs, als uns ein Paar entgegenkam. Der Mann trug einen Blumenstrauss in der Hand. Wir waren in ein Gespräch vertieft, als die beiden vor uns stehenblieben. Der Mann fragte mich, ob er mir den Blumenstrauss schenken dürfe. In diesen Moment wusste ich überhaupt nicht, was ich sagen sollte: Ich trug ein Kopftuch und neben mir stand eine typische Schweizerin – und der Mann wollte mir die Blumen schenken? Innerhalb einer Sekunde strömten tausend Gedanken durch meinen Kopf. Dann erklärte mir der Mann, dass er die Blumen als Geschenk bekommen habe, aber allergisch gegen sie sei. Ich hatte riesige Freude und bedankte mich bei ihm, bevor wir weitergingen.

Ab diesem Abend beschäftigte ich mich intensiv mit mir selbst. Für mich waren diese zwei Situationen Zeichen Gottes, die mich alles in Frage stellen liessen: Meine Angst, nicht akzeptiert zu werden. Meine Unsicherheit, dass mich einmal jemand schlagen oder sich an mir rächen könnte. Meine Unruhe, diskriminiert zu werden. Die Blicke der anderen deute ich heute nicht mehr als Ablehnung. Ich bin anders geworden: Optimistischer und toleranter gegenüber diesen Blicken und vor allem offener. Jedes Verhalten hat einen Grund, daher kommt für mich das Verstehen vor dem Verurteilen. Die entscheidende Frage sollte nicht sein, welcher Religion man angehört, sondern was für ein Mensch man ist.

Soufia Nadifi stammt ursprünglich aus Marokko und unterrichtet seit 14 Jahren Arabisch an der Migros Klubschule. Drei FAMA-Redakteurinnen wurden von ihr in die Schönheit der arabischen Sprache eingeführt.

Anders bist du schön

Christliche und muslimische Frauen im Dialog

Hanna Kandal-Stierstadt

Zürich, an einem kalten Samstag im Januar. Sechs christliche und neun muslimische Frauen sitzen um den grossen Tisch im Foyer am Hirschengraben 7 bei einer Tasse Gewürztee. Sie unterhalten sich über Glaubensbekenntnisse. Unter den Christinnen befinden sich sowohl reformierte Frauen, zu deren kirchlichem Repertoire das Glaubensbekenntnis nicht gehört, wie auch Katholikinnen, die mit dem Credo vertraut sind. Die erste überraschende Erkenntnis der angeregten Gesprächsrunde ist, dass das islamische Glaubensbekenntnis, die «Schahada», im Lebensalltag von Musliminnen sehr präsent ist, während von den Christinnen nur eine sich an den ungefähren Wortlaut zu erinnern vermag. Das apostolische Bekenntnis kommt ihnen vor wie aus einer anderen Zeit und Vorstellungswelt, die mit ihnen nichts zu tun haben. Dementsprechend finden sie, heutigen aufgeklärten Menschen könne der «allmächtige Vater», «Höllenfahrt» und «Auferstehung des Fleisches» nicht mehr zugemutet werden. Ihnen erscheint das islamische Bekenntnis «Ich bezeuge, es gibt nur ein Göttliches, und Mohammed ist sein Gesandter» als offener. «Ein solch einfaches und klares, ja beinahe philosophisches Bekenntnis würde ich auch mit-sprechen!» meint eine christliche Teilnehmerin. Den Musliminnen gefällt hingegen am christlichen Bekenntnis gerade die Erzählform und die epische Breite. Im «Apostolicum» werde ein Weg beschrieben, der mythisch angelegt sei, bemerkt eine muslimische Teilnehmerin. Sie finde darin alles aufgehoben, was menschliches Leben ausmache: den Weg vom Urgrund der Schöpfung in die Welt, durch Geburt und Tod, durch Totenreich und Auferstehung in ein neues Leben im Geist und in der Gemeinschaft der Glaubenden. Das ganze Leben sei darin abgebildet. Im Verlaufe des Gesprächs entdeckt jede Frau im Bekenntnis der anderen etwas Kostbares für sich selbst.

Raum schaffen

Wir befinden uns in einem Treffen der Gruppe «Christliche und muslimische Frauen im Dialog», einer offenen Austauschgruppe für Frauen, die sich dem interreligiösen Dialog widmen wollen. «Wir schaffen Raum dafür, dass Frauen für sich selbst sprechen, voneinander lernen und miteinander leben», heisst es auf dem Werbeflyer. Die Gruppe besteht seit den 1990er Jahren und wird von einem interreligiösen Team koordiniert. Ausgangspunkt war damals die Absicht der Gemeinschaft von Christen und Muslimen (GCM) in der Schweiz gewesen, regionale Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen zu gründen. Im Raum Zürich ergriffen daraufhin Schweizerinnen, die mit Muslimen aus verschiedenen Ländern verheiratet waren, die Initiative.

Die Gruppe bietet etwa fünfmal im Jahr Frauen einen Freiraum, in dem sie sich unabhängig vom Einfluss ihrer religiösen Gemeinschaften sowie religiöser oder politischer

WortführerInnen und frei von Familieninteressen über die Rolle von Kultur und Religion in ihrem Alltag austauschen können. Indem Frauen einander erzählen, wie Traditionen und Glaubensvorstellungen ihren Alltag beeinflussen, lernen sie voneinander. Sie lernen einander kennen und sehen die eigenen Prägungen im Spiegel der anderen mit neuen Augen. Dadurch gewinnen sie Einsichten, die das gesellschaftliche und persönliche Zusammenleben verändern. Sie erkunden miteinander die Vielfalt und Bedeutung von religiösen Bräuchen, Symbolen und Texten. Sie entdecken, dass Verschiedenheit Verstehen nicht ausschliesst. Wenn jede Frau – im Sinne David Bohms, des Entwicklers der modernen Dialogtheorie – sagt, was sie denkt und fühlt; wenn weiter die Gruppe gemeinsam erkundet, welche «tieferliegenden Beweggründe, Annahmen und Glaubenssätze dieses Sagen, Denken und Fühlen bestimmen», dann entsteht ein weites Feld von Bedeutungen, das viel weiter ist, als es sich jede einzelne für sich erschliessen könnte: der sogenannte «dritte Ort», der für alle Beteiligten Neuland ist.

Biographisch lernen

In den ersten zehn Jahren ihres Bestehens fand in der Gruppe «Christliche und muslimische Frauen im Dialog» ein reger Austausch statt über Alltag und Lebensgestaltung, über Erfahrungen mit Geschlechterrollen, über Kindererziehung im Kontext religiöser Pluralität, über Migration und Integration, über Feste und Bräuche. In diesem Rahmen realisierten Frauen, dass sie als Christinnen und Musliminnen den gleichen gesellschaftlichen Zusammenhang teilen und gemeinsam betroffen sind von Rahmenbedingungen wie Gleichstellung oder Diskriminierung. Mit Reinhild Traitler und Teny Pirri-Simonian verstehe ich diesen Austausch als «Biographisches Lernen». Es beinhaltet, dass Frauen einander von den eigenen Erfahrungen erzählen, miteinander Haltungen und Wertvorstellungen reflektieren und Traditionen hinterfragen. Dass sie eine Sprache finden, die Identität nicht in der Abgrenzung von anderen definiert. Frauen ist schon lange klar, dass von Identität nur im Plural gesprochen werden kann. Unser So-Sein setzt sich zusammen aus vielen Aspekten wie Herkunft und Familie, Bildungsschicht und Berufstätigkeit, Elternschaft und Gender, religiöse und weltanschauliche Prägung, Erfahrungen mit Staat und Geschichte, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Weltgegend, Vorlieben in den Bereichen Kunst, Kultur und Küche. Identitäten sind vielschichtig und ändern sich mehrfach im Verlauf der persönlichen Lebensgeschichten.

Veränderungen reflektieren

Inzwischen hat sich das gesellschaftliche Klima wesentlich verändert. Durch die Terroranschläge 2001 und den internationalen Kampf gegen den Terrorismus, der sich religiös legitimiert, ist der Islam zu einem allgegenwärtigen Medienthema geworden. Nicht, dass dadurch Wissen und Verstehen in

Bezug auf islamische Lebensweise gewachsen wären, im Gegenteil: heute bestimmen Schlagworte wie Karikaturenstreit, Islamischer Staat, Dschihad, Scharia, Burkaverbot die öffentliche Wahrnehmung des Islam. Sie verschleiern mehr als sie erhellen. Sie ignorieren den vielschichtigen Identitätsbegriff sowie die Lebensrealität von Frauen und schreiben Menschen einfache Identitäten zu, in denen die religiöse Zugehörigkeit dominiert: Hier Christen, dort Muslime. Und mitgemeint ist dann: hier Europäer, dort Orientalen, hier demokratische Strukturen, dort autokratische Herrschaft, hier Aufklärung, dort Rückständigkeit, hier Freiheit, dort Unterdrückung. Viele Musliminnen empfinden solche Zuschreibungen von aussen als Vereinnahmung und Verengung.

Was bedeutet Islam für die Glaubenden selbst und wie wird er durch eine lange, dynamische Geschichte bis heute gelebt? Wie bringen muslimische Frauen bei der Koranlegung und bei der Definition islamischer Werte ihre Sichtweisen ein? Das wollen viele Frauen, die sich an den Gruppentreffen einfinden, erfahren. Sie haben stärker als früher ein gezieltes theologisches Interesse am interreligiösen Lernen. Umgekehrt interessieren sie sich dafür, wie christlich geprägte Frauen heute die biblischen Texte verstehen und ihre Verantwortung für die Gestaltung der Welt leben. In der Dialoggruppe hat die Arbeit an theologischen Themen daher stark zugenommen, zum Beispiel: «Urmütter – Frauengestalten, die uns inspirieren», «Die eigene und die anderen Religionen – wie gehen Bibel und Koran mit anderen Offenbarungen um», «Schöpfung und Verantwortung». Die Beschäftigung mit

theologischen Quellen gestaltet sich oft als Spurensuche. Welche Spuren haben Frauen in diesen Texten hinterlassen? Woran können wir anknüpfen?

Um die Solidarität religiös interessierter Frauen zu stärken und von der theologischen Arbeit anderer Frauen zu lernen, organisieren wir regelmässig Begegnungen mit religiösen Frauenorganisationen, zum Beispiel mit der christlich-jüdischen Frauengruppe der Israelitischen Cultusgemeinschaft Zürich ICZ, der islamischen Frauengruppe Wetzikon und Winterthur, dem Evangelischen Frauenbund, der Frauenverantwortlichen im Iman-Zentrum in Volketswil oder mit den Gründerinnen des Interreligiösen ThinkTank.

Feiern und Verstehen

Im Fastenmonat Ramadan kommen wir an einem Abend zum gemeinsamen Fastenbrechen und zum Austausch über Fastenerfahrungen zusammen. Im Advent gestalten wir einen Nachmittag zur Lichtsymbolik in unseren Religionen. Das Besondere an dieser Gruppe ist die konsequent partnerschaftliche Auswahl und Bearbeitung der Themen sowie der angstfreie Austausch über die je eigenen Wurzeln, Lebensformen und Glaubensfragen. Wir arbeiten nach dem Grundsatz, dass jede Tradition sich selbst erklärt, jede Religion für sich selbst spricht. Der Dialog findet auf Augenhöhe statt; wir sprechen nicht über die anderen, sondern miteinander. Indem die jeweils andere Glaubens- und Lebensweise als ernsthafte Alternative zum eigenen Lebenskonzept wahrgenommen wird, gelangen wir zu einem vertieften Verständnis von Respekt. Der zu Beginn geschilderte Austausch über Glaubensbekenntnisse ist ein schönes Beispiel dafür. «Ich weiss nicht, was ich gesagt habe, bevor ich die Antwort meines Gegenübers gehört habe», sagt der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick. In Abwandlung dazu möchte ich schreiben: Ich verstehe erst, was ich glaube, wenn ich gehört habe, wie mein Gegenüber aus einer anderen Glaubenstradition heraus darauf reagiert. Solches Verstehen gedeiht in einem Klima der Offenheit im Sinn des «radikalen Respekts».

Die Autoren von *Miteinander denken – das Geheimnis des Dialogs* schreiben dazu (S. 79): «Respekt ist für uns aktiver als Toleranz. Er hat ein wesentliches Element der Empathie: Ich akzeptiere nicht nur, wer du bist. Ich versuche auch, die Welt aus deiner Perspektive zu sehen.»

Literatur:

- Martina und Johannes F. Hartkemeyer/L. Freeman Dhority, *Miteinander denken. Das Geheimnis des Dialogs*, Stuttgart 2010.
- Reinhild Traitler/Teny Pirri-Simonian, *Towards a Pedagogy of Religious Diversity*, Antelias (Libanon) 2015.
- Interreligiöser Think-Tank, *Leitfaden für den Interreligiösen Dialog*, Basel⁵ 2015.

Hanna Kandal-Stierstadt, reformierte Pfarrerin in Zürich, lebt selbst in einer christlich-islamischen Familie. In den Jahren 2002–2004 nahm sie am Europäischen Projekt für Interreligiöses Lernen EPIL teil. Seither vertritt sie die reformierte Landeskirche im Zürcher Forum der Religionen und koordiniert die Gruppe «Christliche und muslimische Frauen im Dialog».

Literatur und Forum

Zum Thema

Amani Abuzahra (Hg.), Mehr Kopf als Tuch.

Muslimische Frauen am Wort, Tyrolia Verlag, Innsbruck 2017 (voraussichtlich ab Oktober lieferbar), 144 S.

Zahlreiche Bücher werden über muslimische Frauen verfasst, wenige von ihnen selbst. Nun schreiben Musliminnen aus Österreich und Deutschland über verschiedene Themen, die sie beschäftigen: über Heimat und Karriere, über Alltagsrassismus und Diskriminierungserfahrungen bis hin zu Vielfalt und Integration. Die Sammlung von gesellschaftskritischen Analysen und persönlichen Geschichten gewährt einen Einblick in die Lebenswelten engagierter Musliminnen und gibt auch die kritischen weiblichen Töne der muslimischen Community wieder, die nicht so oft gehört werden. So macht dieses Buch die Vielfalt der

muslimischen Frauen sichtbar, die wiederum ein Stück weit zum Dialog und zur Versachlichung beitragen in einem emotionsgeladenen Diskurs.

Katajun Amirpur, Den Islam neu denken.

Der Dschihad für Demokratie, Freiheit und Frauenrechte, Verlag C.H. Beck, München 2013, 256 S.

Dem Islam wird oft nachgesagt, er habe den Anschluss an Moderne und Aufklärung verpasst – ein Irrtum, wie Katajun Amirpur in ihrem eindrucksvollen Buch zeigt. Sie stellt die einflussreichsten ErneuerInnen des Islams vor, die sich für Demokratie und Menschenrechte einsetzen und dabei immer mehr AnhängerInnen in Orient und Okzident finden. Sie wollen die Deutungshoheit über den Islam nicht den Fundamentalisten überlassen und setzen dem Dschihad gegen die Ungläubigen ihren eigenen Dschihad für mehr Freiheit

und die Gleichberechtigung der Geschlechter entgegen. Zur Sprache kommen unter anderem der ägyptische Koranglehrte Abu Zaid, der durch die Zwangsscheidung von seiner Frau bekannt wurde, und die amerikanische Frauenrechtlerin Amina Wadud, die mit der Leitung eines Freitagsgebets – als erste Frau überhaupt – weltweit Aufsehen erregte. Ihre auf dem Koran gründenden Überlegungen zu einer gerechten politischen Teilhabe aller Menschen können, so zeigt das Buch, auch für Nicht-MuslimInnen höchst anregend sein.

Seyran Ateş, Selam, Frau Imamin.

Wie ich in Berlin eine liberale Moschee gründete, Ullstein Buchverlage, Berlin 2017, 304 S.

Seyran Ateş ist gläubige Muslimin. Die fundamentalistischen Tendenzen im Islam empören sie. Doch die letzten Jahre haben gezeigt: Gegen diese Ent-



Ich möchte die FAMA abonnieren

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ Ort _____

- Normalabo: Fr. 32.–
- GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
- StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
- Auslandabo: Fr. 35.– / Euro 35.–
- Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto
Ausgaben _____

Die FAMA erscheint vierteljährlich.

Bestellzettel einsenden an:

Verein FAMA, c/o Susanne Wick, Lochweidstr. 43, 9247 Henau oder E-Mail an: zeitschrift@fama.ch

wicklungen anzuschreiben reicht nicht aus. Deshalb hat sich Ateş entschlossen, gemeinsam mit anderen eine liberale Moschee in Berlin zu gründen. Sie gewann MitstreiterInnen für die Gründung einer reformierten Moschee in Berlin und baute ein internationales Netzwerk von liberalen MuslimInnen auf. Sie lernte Arabisch und liess sich in Istanbul zur Imamin ausbilden. Das engagierte Buch einer modernen Muslimin, die ihren Glauben leben will und sich nicht von patriarchalen Strukturen und den Dogmen der Strenggläubigen einschüchtern lässt.

Malala Yousafzai mit Christina Lamb, Ich bin Malala.

Das Mädchen, das die Taliban erschiessen wollten, weil es für das Recht auf Bildung kämpft, Droemer Verlag, München 2013, 400 S.

Ihre Geschichte sorgte international für Erschütterung: Am 9. Oktober 2012 wird die junge Pakistanerin Malala Yousafzai auf ihrem Schulweg von Taliban-Kämpfern überfallen und brutal niedergeschossen. Die Fünfzehnjährige hatte sich den Taliban widersetzt, die Mädchen verbieten, zur Schule zu gehen. Obendrein führte sie für die BBC ein vielbeachtetes Blog-Tagebuch über ihren Alltag unter den Islamisten. Damit war ihr Todesurteil gefällt. Die Kugel traf Malala aus nächster Nähe in den Kopf; doch wie durch ein Wunder kam das mutige Mädchen mit dem Leben davon. Schon kurz danach hat sie erklärt, dass dieser Anschlag sie nicht davon abhalten wird, auch weiterhin für die Rechte von Kindern, insbesondere Mädchen, einzutreten. Dies ist ihre Geschichte. Malala Yousafzai wurde 2014 als jüngste Preisträgerin der Geschichte mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Seit dem 10. April 2017 ist sie Friedensbotschafterin der UN.

Ruth Klein-Hessling, Sigrid Nökel, Karin Werner, Der neue Islam der Frauen.

Weibliche Lebenspraxis in der globalisierten Moderne. Fallstudien aus Afrika, Asien und Europa, transcript-Verlag, Bielefeld 1999, 315 S.

Harry Harun Behr, Allahs Töchter.

In: Töchter (Gottes). Studien zum Verhältnis von Kultur, Religion und Geschlecht, LIT-Verlag, Berlin 2008, S. 157–167.

Harry Harun Behr, Grundzüge des islamischen Betens.

In: Das Gebet im Religionsunterricht in interreligiöser Perspektive. Reihe Religionspädagogische Gespräche zwischen Juden, Christen und Muslimen. Band 5, Frank and Timme, Berlin 2014, S. 79–90.

Rabeya Müller, Gleich und doch nicht gleich.

Die Dimensionen der Frauenfrage im Islam, In: Islamverherrlichung. Wenn die Kritik zum Tabu wird, Springer, Wiesbaden 2010, S. 221–236.

Ita Niehaus, Weibliche Imame haben einen anderen Blick.

Onlineartikel unter: <http://www.ndr.de/ndrkultur/sendungen/freitagsforum/Mehr-Raum-wagen.fraueninmoscheen104.html>

Amina Wadud, Inside the Gender jihad.

Woman's Reform in Islam, Oneworld Publications, Oxford 2007, 286 S.

Links

Satire und Bildung von und über Muslim_innen in Deutschland:

Die Datteltäter: datteltaeter.de; Youtube-Kanal; [facebook.com/datteltaeter](https://www.facebook.com/datteltaeter); twitter.com/datteltaeter

Poetry Slam von Muslim_innen:

i-slam.de

Comiczeichnerin Soufeina Hamed:

tuffix.net

Spokenword-Poetin Fatima Moumouni:

fatimamoumouni.com

Journalistin, Bloggerin Kübra Gümüşay:

ein-fremdwoerterbuch.com

Interreligiöser Dialog:

interrelthinktank.ch – aktuell: Doris Strahm über die «Schönheit und Vielfalt des Islams»

Buch

Christiane Florin, Der Weiberaufstand

Warum Frauen in der katholischen

Kirche mehr Macht brauchen, Kösel Verlag, München 2017, 171 S.

Wider die Arroganz der Amtskirche. Als Papst Franziskus im Frühjahr 2016 ankündigte, eine Kommission zu berufen, die die Rolle von Diakoninnen in der Kirchengeschichte untersuchen und prüfen sollte, ob es dieses Amt heute wieder geben könne, war das Medienecho sehr gross. Christiane Florin erzählt in ihrem neuen Buch, was Frauen in der Kirche erleben, wenn sie Fragen stellen oder gar Forderungen. Sie deckt auf, was all das vermeintlich rein Innerkirchliche mit einer weltweiten antifeministischen Entwicklung zu tun hat. Denn diejenigen Kleriker und Nicht-Kleriker, die sich so unangepasst wähnen, weil sie bei gleicher Qualifikation Männer bevorzugen, sind global gesehen ziemlich konforme Gestalten. Dieses Buch ist weder ein theologisches noch ein kirchenhistorisches Fachbuch. Es ist eine Streitschrift und ein Streifzug.

Veranstaltungen

Christliche und muslimische Frauen im Dialog

Die in diesem Heft (S.15–16) von Hanna Kandal vorgestellte Gruppe trifft sich ca. alle zwei Monate an einem Samstagnachmittag und heisst neue Teilnehmerinnen aus beiden Glaubens-traditionen jederzeit gerne willkommen! Das nächste Treffen findet statt am 30. September, 14–17 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, 8001 Zürich.

Erstes Davoser Frauenmahl

Frauen treffen sich zu einem festlichen Essen, hören engagierte Tischreden und sprechen über aktuelle Themen. Die Idee des Frauenmahls knüpft an die Tradition im Hause Martin Luthers an, der bei Tisch eifrig Stellung bezog zu den Ereignissen seiner Zeit. Im Rahmen des internationalen Jubiläums 500 Jahre Reformation findet in Davos unter dem Motto «mut-entbrannt» erstmals ein Frauenmahl statt, u.a. mit den Rednerinnen Altbundesrätin Eveline Widmer Schlumpf und Dekanin Cornelia Camichel Bromeis.

15. September, 18 – ca. 22.30 Uhr, Morosani Schweizerhof, Promenade 50, Davos Platz. Kosten 55 Fr., Anmeldung bis am 25.8. an christa.leidig@gr.ref.ch. Mehr Infos: www.davosreformiert.ch

Von Splintern und Balken

Medien berichten täglich über terroristische Anschläge. Die Meldungen schüren Angst und Misstrauen. Für Muslime erschwert sich dadurch das Leben im zunehmend populistischen Europa, sie reagieren mit Rückzug und Isolation. Die iranische Juristin und Theologin Hamideh Mohagheghi von der Universität Paderborn gibt uns einen Einblick in die Dynamik, die muslimische Gemeinschaften gegenwärtig erfasst. Als Christen/innen und kirchliche Mitarbeitende können wir der Abgrenzung widerstehen und Brücken bauen. Pfarrerin Hanna Kandal zeigt uns Wege zur Annäherung auf. Diese halbtägige Weiterbildung für Mitarbeitende der reformierten Landeskirche (A + W Impuls No. 4) steht auch weiteren Interessierten offen.

30. Oktober 2017, 14–18 Uhr, Imbiss ab 13.15, Kulturpark Pfingstweidstrasse 16, 8005 Zürich. Kosten 50 Fr. (Studierende 20 Fr.), Anmeldung an annemarie.huber@zh.ref.ch

Gratulationen

Erste liberale Moschee in Berlin eingeweiht

In Berlin ist am 16. Juni 2017 in einem gemieteten Nebenraum einer protestantischen Kirche von der deutschen Rechtsanwältin und Frauenrechtlerin Seyran Ateş die Ibn-Rushd-Goethe-Moschee eröffnet worden. Die Predigt hielt Elham Manea (s. Artikel in FAMA 1/2017), jemenitisch-schweizerische Politikwissenschaftlerin an der Universität Zürich und Aktivistin der globalen «Inclusive Mosque Initiative». Die Ibn-Rushd-Goethe-Moschee gilt als erste liberale Moschee Berlins. Imminnen und Imame sollen hier Seite an Seite für die im selben Raum versammelten Frauen und Männer das Freitagsgebet leiten. Auch Anders- oder Nichtgläubigen und Homosexuellen soll die Moschee offenstehen. Die FAMA-Redaktion gratuliert und wünscht Seyram Ateş, Elham Manea und ihren MitstreiterInnen viel Ausdauer für ihr Engagement in der Schweiz.

Marga Bührig Preis 2017

Der Preis geht an Verena Naegeli, Joséé Ngalula, Ina Praetorius und Brigitte Rabarijaona für das Buch «Nous avons un désir» / «There is something we long for», das die Jury sowohl metho-

disch als auch inhaltlich überzeugt hat. Das Buch entstand im Rahmen von tsenda malalaka – dem Austauschforum für Theologinnen aus Afrika und Europa. Über die Länder, Kontinente und Konfessionen hinweg tauschen sich die Theologinnen aus über das, was sie bewegt. Zu jedem Artikel gibt es eine Replik aus dem je anderen Kontinent. Ein echter Dialog entsteht. Eine Rezension des Buches findet sich in FAMA 2/2016. Die Preisverleihung findet statt im Rahmen des Symposiums «Gerechtigkeit leidenschaftlich suchen» zum 20-jährigen Jubiläum der Marga Bührig Stiftung,

4. November 2017, 9.30–ca. 16 Uhr, Mission 21, Missionsstrasse 21, 4003 Basel. Anmeldung für Mittagessen und Apéro an info@marga-buehrig.ch, Kosten 30 Fr., www.marga-buehrig.ch

Hinweis

Feministisch-theologische Bibliothek

Seit rund 15 Jahren hat die Helen Straumann-Stiftung für Feministische Theologie eine grosse Bibliothek gesammelt und aufgestellt: Es handelt sich um mehr als 5000 Bücher und ca. 20 Zeitschriften, darunter die FAMA seit ihrer Gründung 1985. Ebenfalls zum Bestand gehören die Akten der ESWTR (European Society of Women in Theological Research), die zusammen mit den Nachlässen von Herlinde Pissarek-Hudelist, Ilona Riedel-Spangenberg und Elisabeth Moltmann-Wendel (in Bearbeitung), sowie Schenkungen von Marga Bührig und Ursula King in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel aufbewahrt werden. In diesem Jahr wird die Stiftung aufgelöst und alle Bestände gesammelt der Universität Basel übergeben. Sie sind weiterhin in den Räumen des Zentrums Gender Studies ohne jede Anmeldung einzusehen. Die FAMA-Redaktion empfiehlt allen Interessierten, sich einmal an diesem schönen Ort mit guten Arbeitsplätzen ins «Erbe der Mütter» zu vertiefen und dankt der Helen Straumann-Stiftung für ihre immense Arbeit im Dienste der Geschichte der Feministischen Theologie in Europa. Zentrum Gender Studies, Rheinsprung 21, 4051 Basel, Mo–Fr 9–18 Uhr.

Weitere Informationen und Links wie immer auf FAMA blog 

Vorausgeblickt

Elter unser (FAMA 4/2017)
durch die Brille von
Jana Füglistaler



Beim Vaterunser zieht sich in mir innerlich alles zusammen. Kann ich es diesmal richtig aufsagen? Wo mache ich wieder einen Fehler? Wieso bin ich so unsicher? Ich weiss es nicht, aber ich finde es interessant, dass mich während des Vaterunsers immer wieder das Gefühl beschleicht, «nicht gut genug» zu sein. In der Gemeinschaft wird es laut gebetet. Wer es nicht kann, ist ausgeschlossen. Ist das nicht symptomatisch für unsere Gesellschaft? Wer die Konventionen nicht beherrscht oder nicht kennt, wer kein Raster für das Leben bekommen hat, ja wer nicht in den Genuss einer gutbürgerlichen, schweizerischen Erziehung gekommen ist, hat es später schwer. Der oder die kennt das gemeinsame Gebet vom Verhaltenskodex unserer Gesellschaft nicht und kann sich nicht auf die Art, wie es verlangt wird, bemerkbar machen. Ich kenne das Vaterunser auswendig, und ich finde es ein schönes Gebet. Aber ich vertausche oft die einzelnen Bitten oder sage sie mit anderen Worten, so wie es sich für mich richtig anfühlt. Oh Vater unser, der Du bist im Himmel, egal wie wir Dich nennen oder welches Geschlecht Du hast, so lange Du von oben patriarchalisch über uns wachst, so lange werden «die Anderen» ausgeschlossen sein; von Dir, von der Gesellschaft und von uns, die wir uns an Konventionen klammern. Amen.

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Jeannette Behringer, Zürich
Béatrice Bowald, Basel
Moni Egger, Thalwil
Esther Imhof, Uster
Geneva Moser, Bern
Tania Oldenhage, Zürich
Simone Rudiger, Basel
Sabine Scheuter, Zürich
Christine Stark, Zürich
Nadja Troi-Boeck, Regensdorf

Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:

Stefanie Süess, Zürich

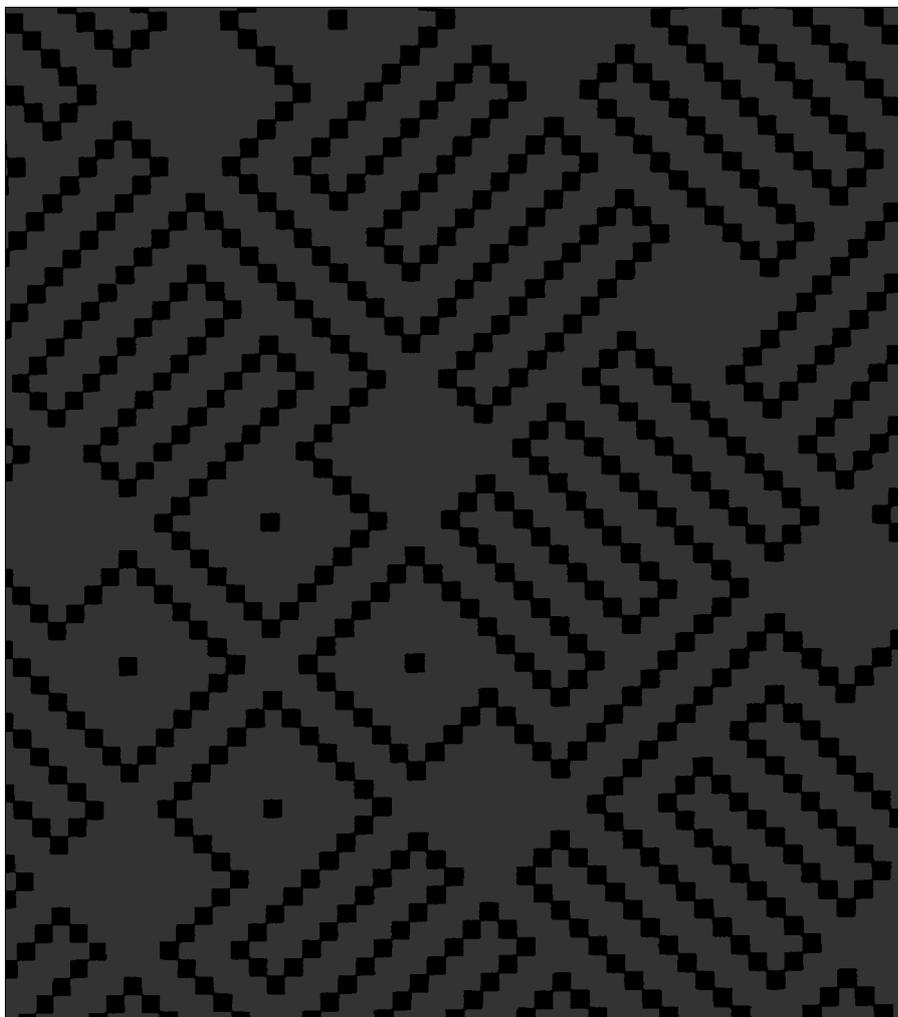
Druck:

Sihldruck, Zürich

Abonnement:

Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 35.–
Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich



In eigener Sache

Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das Thema der nächsten Nummer lautet: **Elter unser**

FAMA bloggt

<http://famabloggt.wordpress.com/>

Bildnachweis

Die Abbildungen sind dem Bildband «Calligraphie Arabe vivante» von Hassan Massoudy und Isabelle Nitzer, Flammarion Paris 1998, entnommen.

Titelbild: «Mohammed, Ali, Hassan, Hussayn, Fatima», gespiegelt und als Gesicht gestaltet

S. 4f.: «Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen», im Stil von Karahisari

S. 6: «Suche die Würde, selbst in der Hölle. Und weise die Erniedrigung zurück, selbst im Paradies.» Al-Moutanabbi (10. Jahrhundert)

S. 8: Komposition in Diwani-Schrift

S. 11: Worte des Imams Ali, der auch «Löwe Gottes» genannt wurde

S. 12f.: «Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen», Kalligraphie in Vogelform

S. 14: «Ich glaube an die Religion der Liebe, wohin auch immer ihre Karawanen ziehen, denn die Liebe ist meine Religion und mein Glaube», Ibn Arabi (13. Jahrhundert)

S. 16: «Wer sich nicht mehr wundern kann, der ist seelisch bereits tot.» Albert Einstein

Rückseite: «Allah», mehrfach wiederholt, Quadratkufi-Schrift

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

P.P. 9247 HENAU